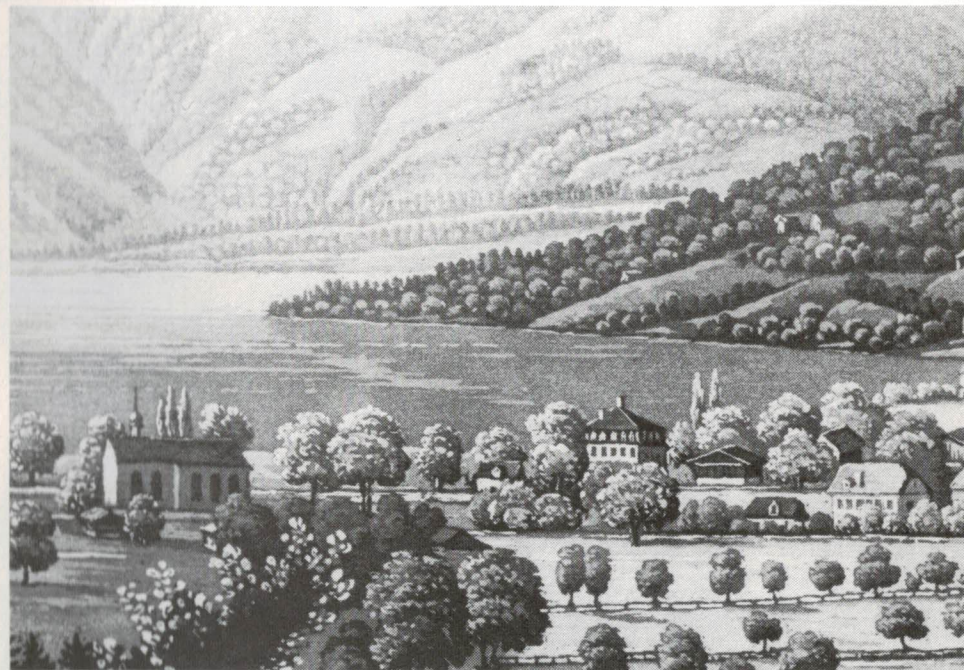


150 Jahre Benediktiner in Sarnen



SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

SARNER KOLLEGI-CHRONIK

53. Jahrgang

Heft 2-3/91



Bundespräsident Flavio Cotti

Gruss- und Dankeswort

Meine ganze Gymnasialzeit habe ich in Bildungsstätten von Benediktiner-Patres verbracht. Die ersten vier Jahre besuchte ich das Collegio Papio in Ascona: Es war damals von den Benediktinern aus dem Kloster Einsiedeln geführt.

Die letzten vier Jahre bis zur Matura, die entscheidenden Jahre für die Erziehung eines jungen Menschen, erlebte ich bei den Benediktinern im Kollegium Sarnen.

Es waren Jahre der vertieften klassischen Ausbildung, der psychologischen Öffnung, der ersten Wahrnehmung der Grösse und zugleich der Widersprüche menschlichen Lebens. Die Bedeutung der alten klassischen Gymnasialausbildung an dieser Stelle zu erörtern, wäre kaum möglich. Auch könnte ich heute in keiner Weise die verschiedenen Probleme der sogenannten «Sekundarschule» darlegen, mit welchen sich die Erziehungsspezialisten und auch die Politiker (das von mir geführte Eidgenössische Departement des Innern ist dabei wegen der Maturitätsverordnung und indirekt wegen der Eidgenössischen Technischen Hochschule involviert) heute vermehrt auseinandersetzen.

Im Moment, wo das Kollegium Sarnen der 150jährigen Anwesenheit der Benediktiner gedenkt, kommen in mir lediglich Gedanken der tiefen und bewegten Dankbarkeit auf gegenüber meinen alten, lieben Professoren, gegenüber den ehrwürdigen Patres, die uns vier Jahre lang zur Seite standen. Die meisten von ihnen sind nicht mehr unter uns. Mit den Freunden der Maturaklasse 1959 besuche ich an jeder Maturatagung ihre Gräber im kleinen Friedhof südlich des Kollegiums. Im Moment, wo ich dort ihrer gedenke, scheint mir die alte Kollegiumszeit wieder aufzuleben; die Patres – jeder mit seiner besonderen Natur, mit einem klar profilierten unverwechselbaren Charakter – scheinen wieder unter uns zu weilen und den lebensfrohen, aber doch auch sehr verantwortungsbewussten Studenten teils streng (was selten war), teils besonders väterlich und liebevoll den Weg zu zeigen. Einige Patres und Professoren leben noch. Andere Patres haben unser Alter, sie waren Schulkameraden. Die Begegnungen mit allen bleiben Momente echter, aufrichtiger Freundschaft.

Heute bewegen sich die Dinge ausserordentlich schnell. Heute ist die Anzahl der Berufungen zum Mönchtum im Abnehmen. Heute übernimmt die öffentliche Hand vermehrt Aufgaben, die früher von privaten Institutionen auch im Schulwesen wahrgenommen wurden. Die Entwicklung der Generationen und der Lebensweisen ist nicht aufzuhalten. Wir müssen diese Entwicklung begleiten und mit positivem Wirken beeinflussen. Die Grundsätze der Bildungspolitik sind nicht ewig. Bildung ist nicht Selbstzweck; sie ist eine Funktion des Menschen und der Geschichte. Aber in diesem ständigen natürlichen Wandel gibt es Werte, die nicht vergehen. Und davon habe ich, haben die Schüler des Kollegiums Sarnen reichlich geschöpft.

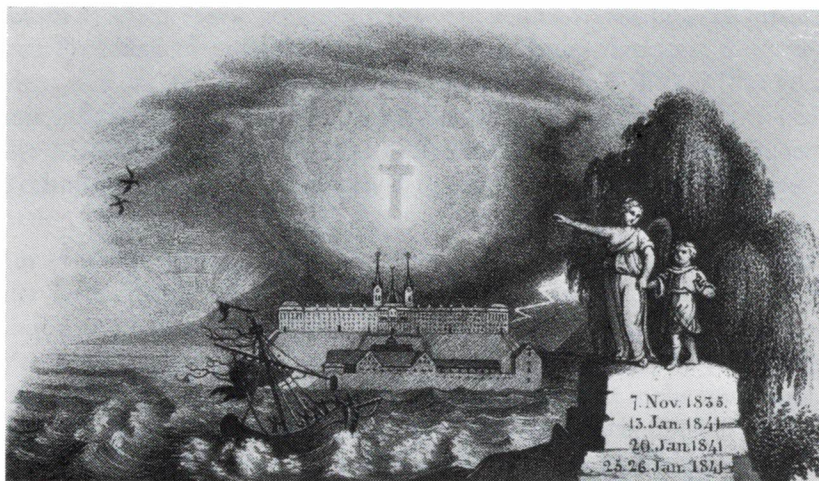
Flavio Cotti, Bundespräsident

Die Aufhebung der aargauischen Klöster vor 150 Jahren

Ein folgenschwerer Beschluss

Vor 150 Jahren, am 13. Januar 1841, fasste der Grosse Rat des Kantons Aargau den folgenschweren Beschluss, die Klöster im ganzen Kantonsgebiet aufzuheben.

Folgenschwer war das für die betroffenen Konvente: die Benediktiner-Abtei Muri, die Zisterzienser-Abtei Wettingen, die Kapuzinerklöster Baden und Bremgarten, die Benediktinerinnenklöster Fahr und Hermetschwil, das Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal und das Kapuzinerinnenkloster Baden.



Folgenschwer war das auch für den noch jungen Kanton Aargau, der beim Übergang von der Alten zur Neuen Eidgenossenschaft mehr zufällig als überlegt aus ehemaligen Herrschaften mit ganz verschiedener historischer Herkunft entstanden war. Der um seine Identität ringende Kanton hatte mit dieser provokativen Massnahme der beträchtlichen katholischen Minderheit (Freie Ämter, Grafschaft Baden, das ehemals habsburgische Fricktal) eine schwere Wunde zugefügt.

Folgenschwer war der Aufhebungsbeschluss auch für die seit 1830 in einer Reihe von Staats- und Regierungskrisen, die sich bis anhin in kantonalen Verfassungskämpfen manifestiert hatten, erschütterte Eidgenossenschaft. Der Aufhebungsbeschluss von Aarau verletzte schweizerisches Verfassungsrecht. Artikel 12 des Bundesvertrages von 1815 garantierte den Bestand der Klöster auf dem gesamten Gebiet der Eidgenossenschaft. Zwar war dieser Bundesvertrag ein ungenügendes und seit 1830 heiss umstrittenes Grundgesetz, dem der Name Verfassung kaum entsprach, aber er hatte immer noch Gültigkeit. Die Klösteraufhebung spaltete die Eidgenossenschaft und ihre Tagsatzung, wobei die Trennungslinie nicht mit konfessionellen Grenzen identisch war. Die Sorge um Recht oder Anarchie hatte zum Beispiel den bedeutenden Zürcher Rechtsgelehrten Johann Caspar Bluntschli, seit dem Züriputsch Regierungsrat, zum Anwalt der Klöster gemacht. Die Klosterfrage war nun jahrelang ein Dauerbrenner der Tagsatzung; sie versteifte die Fronten. Macht wurde gegen Recht ausgespielt. Mit der Aargauer Streitfrage trat der politische Kampf der Eidgenossenschaft mit Provokationen und Gegenprovokationen (Klosteraufhebung, Jesuitenberufung in Luzern, Freischaren, Sonderbund) in eine heisse, überhitzte Atmosphäre. Diese unruhige Phase unserer Geschichte findet mit der Gründung des Bundesstaates 1848 einen unverhofft glücklichen Abschluss.

Der ideologische Hintergrund

Die Aufhebung der Klöster im Aargau war kein Blitz aus heiterem Himmel. Man muss die Vorgänge von 1841 in der geistesgeschichtlichen und weltanschaulichen Kulisse der späten Neuzeit sehen.

Diese Ereignisse sind eine retardierte Folge der europäischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit dem Gottesbild des Deismus: Gott als Weltkonstrukteur und Weltbeweger (Dieu machine). Dieser Gott überlässt die einmal in Bewegung gesetzte vollkommene Welt sich selbst. Er interveniert nicht mehr in das Weltgeschehen. Gebete, Gottesdienste, religiös motivierte Askese sind überflüssig und zeitverschwendend. Es kommt dazu die Idee vom Primat der Vernunft – Religion als rationale Angelegenheit – die Idee des Indifferentismus – jeder soll nach seiner Façon selig werden (Friedrich II. von Preussen)

– und eine Idee der Freiheit, die jede, auch eine frei gelobte Bindung, verwirft. In einer solchen, vernünftig vermessenen Landschaft hatten Klöster, Relikte aus dem «finsternen Mittelalter», Feinde des Fortschritts und der aufgeklärten Bildung, Zwangsanstalten des Obskurantismus und wie die Vorwürfe alle heissen, keinen Platz.

Europäische Säkularisation

In Frankreich wurden zur Zeit der letzten Bourbonen des Absolutismus schon 1500 Klöster – zum Teil mit Zustimmung der Religiösen – aufgehoben. Die Revolution selber wird noch den Rest – 750 Männer- und 253 Frauenklöster – beseitigen – neu war in der Revolution das Blutvergiessen, die Guillotine – die Martyrer.

Der Habsburger-Kaiser Joseph II. war ein doktrinärer Propagator der Aufklärung. Seine zehn Jahre der Alleinregierung (1780–1790) sind unter dem Begriff Josephinismus in die Geschichte eingegangen. In diesen zehn Jahren wurden im habsburgischen 800 meist beschauliche Klöster aufgehoben.

Die Säkularisation in Deutschland als Folge des Reichsdeputationshauptbeschlusses von Regensburg 1803 beseitigte über 200 Klöster. Ihr Grundbesitz und die grossen barocken Gebäudekomplexe wurden als Ersatz für Verluste deutscher Fürsten im linksrheinischen Gebiet verwendet. Pretiosa und Kunstschatze – die Zeit hatte dafür wenig Sinn und Interesse – wurden meist verschleudert.

Kirchenprobleme in der Eidgenossenschaft

Kirchliche Auseinandersetzungen polarisierten seit langer Zeit die schweizerischen Kantone. Viel Zündstoff bot die Bistumsfrage. Was sollte aus den Trümmern des in Auflösung begriffenen Fürstbistums Konstanz entstehen. Hüben wie drüben bastelten staatskirchliche Elemente ihren Souveränen gefügige Bistümer, deren Bistumsgrenzen territorialen Grenzen entsprachen. Der König von Württemberg gründete das Bistum Rottenburg (heute Rottenburg-Stuttgart). Der Grossherzog von Baden und der Fürst von Sigmaringen wurden Begründer des Erzbistums Freiburg im Breisgau. In der Schweiz gründete eine Gruppe radikaler Kantone das neu errichtete Bistum Basel. Die Kämpfe um die neue Bistumsordnung in der Schweiz waren stark

ideologisiert und personalisiert. Regenerierte radikale Kantone auf der einen Seite, auf der anderen die konservativen; Nuntius Testaferata und der Apostolische Generalvikar Bernhard Göddlin von Tiefenau auf dem konservativen Ufer, Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg auf der anderen Seite.

Kirchenpolitische Profilierung des Kantons Aargau

Diese Polarisierungen wurden nun sehr akut im neuen Kanton Aargau, der noch lange nicht zur Einheit zusammengeschmolzen war. Die radikale Regierung führte eine provokativ staatskirchliche Vormundschafspolitik. Führend in der Bistumsfrage, im Langenthaler Verein und in den Badener Artikeln schürte sie die Verunsicherung in den katholischen Bezirken. Dazu kamen Verfassungskämpfe und Aufstände, etwa 1830 angeführt vom Schwanenwirt Heinrich Fischer von Merenschwand.

Nachdem der Grosse Rat 1834 die Badener Artikel, ein Bündnis von Kantonen, das die Oberaufsicht des Staates über die Kirche darstellte, abgesegnet hatte, hatte die Regierung in Aarau die rechtliche Grundlage, die Klöster in ihrer Tätigkeit zu überwachen und einzuschränken. 1835 mussten in Muri und Wettingen die Klosterschulen geschlossen werden, und die Aufnahme der Novizen war verboten. Die Klostergüter wurden durch staatliche Beamte inventarisiert und der staatlichen Verwaltung unterstellt. So waren die aargauischen Klöster jahrelang auf Gedeih und Verderben der staatlichen Willkür ausgeliefert.

Der Verfassungskampf

1840 war der Kanton Aargau wieder einmal Schauplatz heftiger politischer Kontroversen. Es ging um eine Änderung der Kantonsverfassung von 1831, zu der an sich keine zwingenden Gründe vorlagen. Kirchenpolitische Fragen waren die strittigen Punkte, und die Schicksalsfrage war die Zusammensetzung des Grossen Rates unter konfessionellem Aspekt. 1831 hatte man, angesichts der Zerbrechlichkeit des künstlich Gekitteten, die konfessionelle Parität angeordnet. Katholiken und Protestanten sollten im Grossen Rat paritätisch vertreten sein, obwohl die protestantische Bevölkerung im Kanton die Mehrheit hatte. Nun brachte die Agitation um die neuen Verfassungsbestim-

mungen alle strittigen Fragen, Ängste und Machtansprüche aufs Tapet. Gegen eine Verfassungsänderung, die den katholischen Bevölkerungsteil verunsicherte, agierte das schon 1839 entstandene Bünzner Komitee, darin hatten sich konservative Freiämter zusammengefunden. Es forderte Befreiung der Kirche von staatlichen Zwängen und ganz progressiv Erweiterung der Volksrechte. Nachdem ein erster Entwurf aus Aarau am 5. Oktober 1840 wuchtig mit einem Stimmenverhältnis 1:6 von katholischen und protestantischen Bezirken verworfen worden war, hatten die Aargauer schon am 5. Januar 1841 über einen zweiten Änderungsantrag abzustimmen, der lediglich die konfessionelle Parität aufhob, und so vom protestantischen Volksteil, nicht aber vom katholischen, akzeptiert werden konnte. Mit dieser zweiten Vorlage hatte die Regierung Erfolg.

Aufstand im Freiamt

Dass die Enttäuschung bei den katholischen Aargauern gross war, ist verständlich. Es hagelte von Protesten. Die Regierung in Aarau befürchtete – vom Bezirksamtmann Dr. med. Josef Weibel, einem über-eifrigen, linientreuen Radikalen mit haarsträubenden Gerüchten über Umsturzpläne des Bünzner Komitees desinformiert – das Schlimmste. Dr. Josef Weibel, ein noch junger Mann unter vierzig, hatte auch die Geistlichen und Mönche als potentielle Aufwiegler denunziert. «Der murische Gessler» (P. Augustin Kuhn) war ein fanatischer Eiferer gegen Kirche und Klöster. Die verunsicherte und in ihrer Zusammensetzung zu radikalen Massnahmen neigende Regierung liess in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar die Mitglieder des Bünzner Komitees verhaften.

Eine solche Massnahme offensichtlicher staatlicher Willkür konnte nicht dem Frieden dienen, sie hatte Signalwirkung zum Aufstand. Das Volk befreite aus dem Murenser Gerichtshaus die «Bünzener» und setzte dafür Regierungsrat Franz Waller und seine Begleitung gefangen. Dann wurde das Freiamt militärisch besetzt. Und nun schien die Gelegenheit günstig zum Schlag gegen die mit Inbrunst gehassten Klöster. Und so kam es am 13. Januar zur denkwürdigen Sitzung des Grossen Rates, eine Sitzung grosser Rhetorik und aufgepeitschter Emotionen.

Der Entscheid des Grossen Rates fiel deutlich. 115 von 143 anwesenden Grossräten stimmten im Sinne der Regierung für die Aufhebung. 52 Grossräte waren abwesend. Zum Teil hatte sie die Einladung zur Sitzung nicht erreicht, zum Teil hinderten die überstürzten Ereignisse die Reise nach Aarau. Aus dem Freiamt war nur Dr. Weibel anwesend.

Schicksale nach der Aufhebung

Die Aufhebung der Klöster im Aargau wurde nun wegen der Verletzung des Bundesvertrages ein eidgenössisches Politikum. Der Aargau zeigte sich, auf starke radikale Mitstände gestützt, den auf das Recht pochenden Ständen renitent. Schliesslich war die Aargauer Regierung bereit, die vier Frauenklöster zu restituieren. Die Männerklöster hofften vergeblich auf eine Restitution. Die Kapuziner wurden in anderen Konventen der Provinz eingesetzt. Die beiden Abteien Muri und Wettingen hatten das Glück, noch junge tatkräftige Äbte zu haben. Abt Adalbert Regli von Muri war 1838 gewählt worden. Bei der Aufhebung war er erst 41jährig. Abt Leopold Höchle von Wettingen war erst im September 1840 als 49jähriger zum Vorsteher seiner Zisterzienser-Abtei gewählt worden. Die Weihe erhielt er erst im März 1841, also zwei Monate nach der Aufhebung seiner Abtei durch den Päpstlichen Nuntius, der damals in Schwyz seine Residenz hatte. Ihr grosses Verdienst war es, nicht einfach protestierend und abwartend auf eine Restitution zu hoffen. Sie suchten den Konvent zusammenzuhalten. Muri fand 1845 eine zweite Heimat im damals österreichischen Südtirol in Gries bei Bozen. Die Bemühungen des Wettinger Abtes wurden gekrönt mit der Besiedlung des ehemaligen Benediktinerklosters Mehrerau bei Bregenz. Auf Druck der Tagsatzung machte der Kanton Aargau 1843 die Aufhebung der Frauenklöster rückgängig. Doch 1876 brach der Sturm erneut über diese Konvente aus. Es waren die Nachwehen des Kulturkampfes. Nun wurden die Frauenklöster wieder aufgehoben, ausgenommen war Fahr, das aber auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Aarau aus tiefgehalten wurde. Hermetschwil, Gnadenthal und das Kapuzinerinnenkloster Baden waren erneut Opfer der staatlichen Willkür; allerdings konnten die Nonnen ihren Lebensabend im Kloster verbringen. Von ihnen konnte nur Hermetschwil überleben. 1892 konnte der Konvent mit kaiserlicher

Erlaubnis (Wilhelm II.) das ehemalige Dominikanerinnenkloster Habsthal bei Sigmaringen beziehen. Dass das Kloster in Hermetschwil erhalten blieb, war das Verdienst eines Konsortiums von Laien aus dem Freiamt, die die Klostergebäude erwarben, um sie nicht unberufenen Spekulant zu überlassen. In diesem Zusammenhang kam es dann auch zur Gründung des Kinderheims Hermetschwil, das der Leitung der Benediktinerinnen aus dem Melchtal übergeben wurde. Die Abtei Habsthal unterhielt in Hermetschwil ein Priorat. So lebten in Hermetschwil Benediktinerinnen von Habsthal und Melchtal, denen man äusserlich ihre Zugehörigkeit kaum ansehen konnte. Nach der Aufhebung der Ausnahmeartikel der Bundesverfassung 1973 wurde Hermetschwil mit allen Rechten ein echtes Konventualpriorat. Seit 1985 ist Hermetschwil wieder selbständige Benediktinerinnen-Abtei.

An die ehemaligen Klöster erinnern zum Teil heute noch die Klosterkirchen und Konventsbauten, Muri und Wettingen, Kunstdenkmäler von nationaler Bedeutung; Fahr und Hermetschwil in gepflegtem baulichem Zustand und vor allem Klöster, in denen der Segen Benedikts, des Gesegneten, weiterströmt.

Gnadenthal ist heute Pflgeanstalt, Klosterkirche und Klostertrakte werden liebevoll gepflegt und erhalten. Ähnliches gilt vom ehemaligen Kapuzinerkloster Bremgarten. An seinem Standort wurde das von Ingenbohrer Schwestern betreute Kinderheim St. Josef gegründet. Klostertrakt und Klosterkirche sind erhalten. Und die Klosterkirche präsentiert sich nach der Renovation als eine der gediegensten Kapuzinerkirchen der Schweiz. Ihre Kunstwerke waren zum grossen Teil Stiftungen der umliegenden Prälatenklöster. Verschwunden sind die ehemaligen Klöster in Baden. Sie wurden von Industriebauten buchstäblich erdrückt.

P. Leo Ettlin

Persönlichkeiten von 1841

Jubiläen feiern bedeutet Rückschau halten auf Ereignisse einer fernen Vergangenheit. Diese festliche Erinnerung ist besonders bedeutsam, wenn die Vergangenheit noch weiterlebt in der einst entstandenen und nun jubilierenden Institution. Solche Gedenktage können aber kaum losgelöst werden von den Personen und Persönlichkeiten, die damals eine Idee beeinflussten und in die Tat umsetzten. Es sind auch Menschen, die von Ereignissen und Schicksalsschlägen betroffen, einen neuen, gangbaren Weg suchten. 150 Jahre Benediktiner-Kollegium Sarnen, das ist nicht das Fest einer Ideologie, sondern eines Werkes, an dem mit Gottes Hilfe Menschen gewirkt und gearbeitet haben.

Die Pietät gebietet es, die Akteure von einst aus dem Schatten der Vergangenheit ins Licht hervorzuholen. Es sind einfache Menschen, die versuchten, aus der Not der Zeit das Beste zu machen. Es war beileibe nicht ein zündender Funke oder ein grossartiges Kulturprojekt, das die Benediktiner von Muri nach Sarnen rief, um aus Buben der Obwaldner Gemeinden Professoren oder Philosophen zu machen. Die Zeit war nicht geeignet für idealistische Höhenflüge, besonders nicht bei den Katholiken in den Freien Ämtern und in der immer mehr in die Defensive gedrängten Innerschweiz.

Abt Adalbert Regli

Die zentrale Figur im Geschehen vor 150 Jahren war sicher Abt Adalbert Regli (1800–1881). Sein ruhiges und gelassenes Wesen machte ihn zu einem besonnenen und tüchtigen Vorsteher der Abtei Muri in der schwierigsten Periode ihrer Geschichte.

Der aus dem ernerischen Andermatt stammende Georg Regli war 1816 als sechzehnjähriger nach Muri gekommen. Vorher hatte er die Schulen seines Heimatortes, wo die Kapuziner wirkten, durchlaufen. Seither verlief seine Karriere geradlinig und steil. Schon mit 38 Jahren war er Abt des bedeutenden Benediktinerstiftes im Freiamt. Der noch junge Abt des bedrängten Klosters hatte sich schon vor seiner Wahl in wichtigen Klosterämtern bewährt und vielseitige Erfahrungen gesammelt: als Lehrer an der Klosterschule, Seelsorger in der Stiftspfarrrei Muri und besonders seit 1831 als Statthalter des Klosters. Dieses Amt



stellte in den schwierigen Jahren vor der Aufhebung die höchsten Anforderungen, zumal Abt Ambrosius Bloch seit 1835 seine Tage im freiwilligen Exil in Engelberg verbrachte. So lag die Hauptlast der schwierigen Beziehungen zu einer den Klöstern feindselig eingestellten Aargauer Regierung auf den noch jungen Schultern des Statthalters.

Pater Adalbert Regli hatte eine nüchterne Urteilskraft. Besonnen und beherrscht stellte er sich all den Widerwärtigkeiten, und trotz allen Anfechtungen blieb er unerschüttelt in seinen klösterlichen und pastoralen Idealen. Die Würde eines

abgeklärten, in Gottes Vorsehung geborgenen Mönches bewies er bei der Aufhebung der Abtei, deren Rechte er bislang mit Würde und Klugheit verteidigt hatte. Als sein Kloster aufgehoben wurde, stand Abt Adalbert in der Mitte seines Lebens. Dieser Schicksalsschlag konnte den Unerschütterlichen, in der Vollkraft seines Lebens Stehenden, nicht aus den Geleisen werfen. Abt Adalbert wurde durch die Ereignisse, die ihn in der tiefsten Seele trafen und ihn in seiner denkwürdigen Kapitelsansprache am 25. Januar 1841 in Tränen ersticken, nicht blockiert und gelähmt wie sein verängstigter Vorgänger im Exil in Engelberg.

Er sah klar, dass es nun seine vordringlichste Aufgabe war, den Konvent zusammenzuhalten. Auch er hoffte, dass mit der Unterstützung

der Tagsatzung das vom aargauischen Grossen Rat verletzte Recht wieder zurückerstattet werde. Aber er verliess sich nicht eingleisig auf die Erfüllung dieses Wunsches.

Im Zusammenhang mit seinem Bemühen, das Kloster als Konvent zu retten, steht die Ansiedlung in Sarnen und die 1845 erfolgte Gründung von Gries als Priorat der Abtei Muri, auf deren Rechtsansprüche als Abt er nie verzichtet hat. Der Wiederaufbau der 1807 von der bayerischen Regierung säkularisierten Propstei der Augustiner-Chorherren von Gries war seine zweite grosse Bewährung, das Werk der zweiten Lebenshälfte. Für diesen Wiederaufbau im materiellen und geistlichen Sinne ist der Ehrentitel «Zweiter Begründer des Klosters Muri» voll berechtigt. «Die Umsicht und Sorgfalt, die Klugheit und Tatkraft des Abtes Adalbert waren allgemein anerkannt. Er war ein grosser Realist, der die Dinge nahm, wie sie waren, und zugleich ein unverwüstlicher Optimist, der hinter allen Nächten den Morgen dämmern sah. 1845 am 20. Januar, es war die Zeit zwischen beiden Freischarenzügen, hat Pater Philipp Käppeli seinem Abt geschrieben: «Ihr heller Blick, der sogar über den Sturm hinaus die liebliche Sonne über dem Kloster leuchten sieht, gefällt mir herzlich wohl.» Im Grunde war sein Optimismus christliches Gottvertrauen, das in einer tieffrommen und gesunden Seele wurzelte.» (P. Rupert Amschwand)

Augustin Keller

Wenn wir dem Abt Adalbert Regli den Seminardirektor und späteren Regierungs- und Ständerat Augustin Keller gegenüberstellen, so wollen wir ihn nicht zum einzigen Urheber alles Bösen und zum historischen Sündenbock stempeln. Die Umsicht des Historikers gebietet uns, über Menschen nicht zu richten, sondern sie zu verstehen. Augustin Keller, der katholische Freiamtler aus Sarmensdorf, ist als kämpferischer Vertreter einer aufgeklärten Bildungselite zu sehen. Diese aufgeklärten Akademiker, die fast alle an deutschen Universitäten studiert hatten (Augustin Keller in Breslau), kämpften für ein humanitäres und akademisches Christentum. Besonders lehnten sie die nach der Französischen Revolution verstärkt auftretenden restaurativen Tendenzen in der katholischen Kirche ab, wie sie in der unglücklichen Enzyklika «Mirari vos» in extrem scharfen Abgrenzungen manifest geworden

waren. Augustin Keller war von Haus aus ein religiöser Mensch. Er wusste um den Wert der Religion für die Gesellschaft und wollte deshalb eine nach seiner Überzeugung rückwärts gerichtete Kirche der stärkeren Kontrolle des Staates unterstellen. Auf alles Mönchische und Jesuitische, Päpstliche und Ultramontane reagierte er mit allergischer Empfindlichkeit und bissiger Ironie. Er war geradezu erpicht darauf, Blößen und Schadstellen an klerikalen Ornaten und mönchischen Kukullen aufzudecken. Seminardirektor und Grossrat Augustin Keller stellte denn auch in einer fanatischen und aufpeitschenden Rede den Antrag zur Aufhebung der Klöster im Aargau. Da wurden Mönche und Nonnen als die Quelle allen Übels dargestellt, als schlechte entartete Geschöpfe und kulturfeindliche Wüstlinge. Berühmt geworden ist besonders ein Satz aus dieser Rede: «Stellen Sie einen Mönch in die grünen Auen des Paradieses, und so weit sein Schatten fällt, versengt er jedes Leben, da wächst kein Gras mehr.» Aber Augustin Keller war sicher nicht der einzige Sündenbock, wie das nach dieser berühmt-berüchtigten Hetzrede scheinen mag. Soviel Macht hatte der Seminardirektor damals noch gar nicht. 1856–1881 war Augustin Keller Regierungsrat und machte sich als Erziehungsdirektor verdient um den Ausbau des aargauischen Volksschulwesens und des Lehrerseminars. Das Urteil von Karl Schib über Augustin Keller ist wohl zutreffend: «Als Kirchenpolitiker ist er umstritten, als der Förderer des aargauischen Schulwesens sind seine Verdienste allgemein anerkannt.»

In seinem letzten Lebensjahrzehnt engagierte sich Augustin Keller noch einmal in einer antirömischen Bewegung. In der «Los von Rom»-Aktion der Altkatholiken wurde Augustin Keller, nun Regierungsrat und Ständerat, zu einem prominenten Vorkämpfer. Überall auf Versammlungen seiner Parteifreunde rührte er die antirömische Trommel. Für ihn schien nun die Stunde gekommen, eine romfreie schweizerische katholische Nationalkirche zu gründen. 1875 wurde er in Olten zum Präsidenten der christkatholischen Nationalkirche gewählt.

Kontakte nach Obwalden

Die Kontakte der Abtei Muri zum Kanton Obwalden begannen nicht erst 1841. 1836 war Abt Ambrosius Bloch von Muri nach Engelberg gekommen, um in der befreundeten Abtei Schutz und Asyl vor dro-

hender Verfolgung zu suchen; denn im Aargau türmten sich schon Unheil drohende Gewitterwolken über den Klöstern. Seit dem Zusammenschluss der radikalen Kantone im Siebner Konkordat und in den Badener Artikeln musste man aufs Schlimmste gefasst sein, und der noch junge, erst 1803 aus diparaten Fetzen verschiedener Herrschaften zusammengefügte Kanton Aargau trat gegenüber den Klöstern in seinen katholischen Bezirken am forschesten auf. Der kränkelige, total verunsicherte und verängstigte Abt wäre den Konfrontationen der kommenden Jahre auch kaum gewachsen gewesen. Es wäre aber zu romantisch, in der Wahl von Engelberg als Schutzaufenthalt einen Rückzug in eine Alpenfestung oder ins Reduit zu sehen. In Betracht fiel da besonders der Umstand, dass die Regierung des Kantons Obwalden, zu dem der ehemals abtliche Staat Engelberg seit 1815 gehörte, als sicheres konservatives Bollwerk angesehen werden konnte. Diese Hoffnungen erfüllte die Obwaldner Obrigkeit dann auch, als sie den Stand Aargau in der Forderung nicht unterstützte, dass Abt Ambrosius Bloch die Schuldtitel im Werte von 350 000 Franken herausgebe. Die «Fluchtgelder» des Abtes gaben Anlass zu einer langwierigen Staatsaffäre. Der Abt hatte, Schlimmes ahnend, die Kloostergelder in Sicherheit bringen wollen. Diese Hoffnung war natürlich trügerisch. Der staatlichen Finanzverwaltung, der die klösterliche Ökonomie seit Beginn der dreissiger Jahre unterstellt war, konnte das Fehlen von 350 000 Franken nicht verheimlicht werden. Das führte nun zu schwierigen und spannungsgeladenen Situationen. Die Regierung in Sarnen verweigerte dem eidgenössischen Mitstand Aargau die Rechtshilfe, um zu diesen in Sicherheit gebrachten Geldern zu kommen. Sie vertrat gemäss ihrer konservativen Grundhaltung den Standpunkt, dass der Kanton Aargau keinen Anspruch auf dieses Vermögen habe. Der Stand Aargau seinerseits sah sich zu rigorosen Massnahmen gegen das renitente Kloster veranlasst.

Nach der Aufhebung der aargauischen Klöster war es die erste Sorge des Abtes Adalbert, für seine Mitbrüder, soweit sie nicht selber etwas arrangieren konnten, eine Unterkunft zu finden und womöglich einen Ort, wo die Vita communis, das Leben nach der Klosterregel, ungestört fortgesetzt werden konnte. Für neun Konventualen stand der Uttingerhof bei Zug als vorübergehender Aufenthalt in Aussicht. Der Abt von Muri war auch Ordinarius des vom selben Schicksal betrof-

fenen Nonnenklosters in Hermetschwil und er war auch um das Schicksal der Schwestern im Exil besorgt. Ein Teil von ihnen hatte gastliche Aufnahme im Konvent von St. Andreas in Sarnen, beim wundertätigen Sarner Jesuskindlein, gefunden. Schon am 12. Februar kam der umsichtige Abt Adalbert nach Sarnen, um die Hermetschwiler Nonnen zu trösten und aufzumuntern. Bei dieser Gelegenheit kam es auch zu einer Aussprache mit den beiden Landammännern Nikodem Spichtig und Joseph Ignatius Britschgi, und da wurden nicht nur Komplimente und Beileidsbezeugungen ausgetauscht.

Abt Adalbert wurde in ein vordringliches Problem der Obwaldner Behörden eingeweiht. Es war die Zukunft des Kollegiums, der Kantonalen Höheren Lehranstalt. Nach den Wirren der Helvetik und der Mediation hatte sich diese ohnehin kleine Schule, die auf eine Stiftung des Exjesuiten Dr. Johann Baptist Dillier zurückging, nicht mehr erholen können. Die Regierung manipulierte seither an Notlösungen herum, für ein grosszügiges Konzept waren in diesen bedrängten Zeiten die Mittel zu knapp. Die eidgenössischen Spannungen setzten andere Prioritäten. Aber eine Entscheidung drängte sich auf. Am 3. August 1840 war Niklaus Ignaz Wirz, der letzte Professor des dillierschen Kollegiums, gestorben. Der Sohn des Zeugherrn Marquard Niklaus Wirz und Bruder des Sachsler Pfarrers Pirmin Wirz war ein bemerkenswert gebildeter und sprachgewandter Mann, ein stiller Gelehrter.

Das Kollegium war mit nur einem Dutzend Schülern und einem einzigen Professor eine bescheidene Mittelschule. Für das laufende Jahr hatte Abt Eugen von Büren von Engelberg seinen Pater Adelhelm Frei ausgeliehen. Pater Adelhelm wohnte im Frauenkloster St. Andreas.

Landammann Nikodem Spichtig hoffte nun, auf Herbst 1841 einen Jesuiten an die Schule zu bekommen und stand in dieser Angelegenheit mit dem Provinzial in Freiburg im Kontakt. Wäre es 1841, drei Jahre vor der Jesuitenberufung nach Luzern zu einem Jesuiten-Gymnasium in Sarnen gekommen und wie wäre dieser «Streich Spichtigs», des weit herum verhassten «Metternichs von Obwalden», aufgenommen worden? Nun Sarnen war nicht Luzern, kein katholischer Vorort und seine Schule konnte man neben das traditionsreiche Jesuiten-Gymnasium von Luzern stellen. 1836 war die Berufung von Jesuiten an das Kolle-

gium Schwyz ohne Erschütterungen über die Bühne gegangen. Das kurze Donnerrollen in der radikalen Presse war da nichts mehr als eine entfernte melodramatische Begleitmusik.

Der erste Aufenthalt von Abt Adalbert Regli in Sarnen bekam durch diesen Höflichkeitsbesuch historische Bedeutung. Noch ging der Abt keine Verpflichtungen ein, aber er stand der Idee von Anfang an wohlwollend gegenüber. Bereits am 16. Februar kam der Abt im Pfarrhaus Steinhausen mit vier Patres zu einem «Exillkapitel» zusammen. Er konnte hier schon über zwei Möglichkeiten referieren: den Jesuitenhof in Luzern, das ist die obere Seeburg, die den Jesuiten als Erholungshaus gedient hatte, und das Kollegium in Sarnen. Am 26. Februar bezog der Exilsabt mit neun Mitbrüdern den Uttingerhof bei Zug. Von da aus gab er im März 1841 der Regierung von Obwalden die zusagende Antwort für den Fall, dass in absehbarer Zeit eine Rückkehr nach Muri noch nicht erreicht werden könne. Erst am 16. Oktober 1841 erfolgte die definitive Zusage für die Übernahme des Kollegiums in Sarnen.

Pannerherr Nikodem Spichtig

Der regierende Landammann, mit dem sich Abt Adalbert am 12. Februar 1841 in Sarnen unterhielt, war eine prägnante Persönlichkeit. Nikodem Spichtig war 1815 als Zeugherr in die Regierung gekommen. An der Tagsatzung wirkte er eifrig und erfolgreich für den Anschluss von Engelberg an Obwalden und seither war er bis zum bitteren Ende des Sonderbundes die beherrschende Persönlichkeit von Obwalden. Er war ein markanter Hauptführer des Föderalismus und Urheber des Sarnerbundes (1832). Nach der Niederlage des Sonderbundes machten die eidgenössischen Repräsentanten, die Sieger, der politischen Laufbahn des Landammanns Spichtig ein Ende. Er war der letzte Pannerherr des Standes Obwalden und mit diesem Titel und nicht als Landammann ist er in die Geschichte eingegangen. Der Pannerherr bewahrte in der alten Republik das Landesbanner und trug es auch in den Krieg und das bedeutete, dass der Bannerträger die Truppen befahlte. Also war der Pannerherr Oberbefehlshaber der Standestruppen. Nach der Gründung des Bundesstaates wurde das Heerwesen weitgehend eidgenössisch und das Amt des Pannerherrn erübrigte sich. Mit Niko-



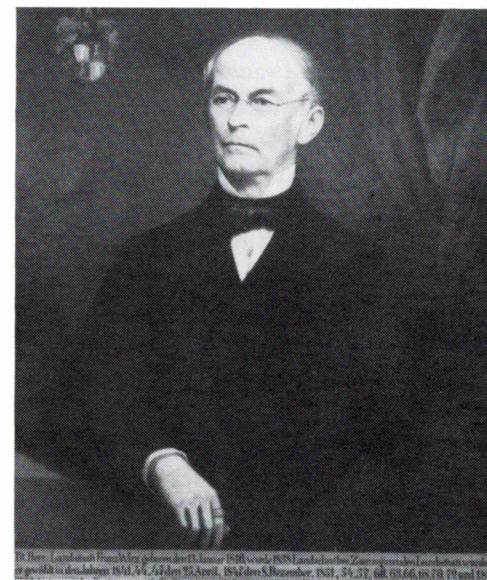
dem Spichtig ist auch das Amt des Pannerherrn erloschen. Spichtig war ein politischer Aufsteiger, der in die Reihe traditionsreicher Geschlechter eintrat. Der Sachsler hatte einige Jahre am Dillier-Kollegium studiert. Zuerst trafen wir ihn in militärischer Funktion, doch ebnete er sich seine steile Karriere als erfolgreicher Kaufmann von Spezereien, Wein, Holz, Gülten und Grundstücken; so war er ein reicher Herr, dem so und so viele Bau-

ern zinsen mussten. Der ungeliebte Gültenhändler ist auch als Politiker eine umstrittene Persönlichkeit, ein autokratischer Herrscher des Ancien Régime, mehr gefürchtet als geliebt. 1835 kam es seinetwegen in der Pfarrkirche Sarnen zu einer stürmischen Landsgemeinde. Der Herrscher wurde gestürzt, und die Landsgemeinde wählte überraschend den Kernser alt Landammann Leonz Bucher. Der Gewählte war 74-jährig und war an der Landsgemeinde gar nicht anwesend. Dieser «Übergangspapst» stand in jungen Jahren in piemontesischen und französischen Diensten. Unter Napoleon kämpfte er in Spanien und Russland. Nun war er 1835 überraschend noch einmal zum Landammann gewählt worden. Nach erfolgter Wahl brachte der Landweibel – und hier war er wirklich wieder einmal der «Läufer» – die Amtsinsignien in das Haus Leonz Buchers im Loh in Dietried. Als der Landweibel ankam, stand die Haushälterin des unverheirateten Magistraten auf der Vorlaube und erklärte mit der unmissverständlichen Autorität einer Statthalterin: «Miär nämüd ds Landammäamt nid a!» Doch das war nicht «His masters voice». – Leonz Bucher fügte sich für ein Jahr dem Willen des Volkes. Dann aber liess er sich nicht mehr bitten. Spichtigs erdrückende Macht lastete weiterhin auf dem Regie-

rungskollegium. Buchers Nachfolger war wiederum ein Kernser, der Kronenwirt Joseph Ignatius Britschgi. Der junge Mann war bei seiner Wahl zum Landammann erst 31 Jahre alt. Er starb schon am 11. November 1841 an Typhus und hinterliess zehn unmündige Kinder. In diesen turbulenten Jahren war der Vorrat an potentiellen Magistraten nicht gross. Die Leute stiegen rasch in hohe Ämter auf und, wenn sie oben waren, liess man sie recht lange sitzen.

Landammann Franz Wirz

An der Landsgemeinde 1841 wurde mit Franz Wirz der Mann zum erstenmal Landammann, in dem man der Bedeutung nach den eigentlichen Nachfolger des Pannerherrn sehen kann und der das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts in der Obwaldner Politik beherrschte – ein milder, umsichtiger und vorsichtiger Landesvater, ein würdiger Vertreter patriarchalischer Wohlfahrtspolitik. Nikodem Spichtig, Franz Wirz – zwei so verschiedene Persönlichkeiten, auch nach



Statur und Auftreten – der Pannerherr, ein Hüne mit gewaltigem Hängebauch, buschigen Augenbrauen und scharf modelliertem Schädel wie ein Kämpfe aus dem Nibelungenlied. Franz Wirz von mittl-grosser Statur, stets kränkelnd und blass, mit feingeschnittenem Kanzlistengesicht, aus dem freundliche Augen ungemein klug hervorblickten! Er hatte auch kein starkes Organ und war ein erklärter Feind zündender Schlagworte und rhetorischer Phrasen. Was ihn auszeichnete war ein lauterer Charakter, Pflichttreue, Zuverlässigkeit und der milde Umgang mit dem Landvolk.

Wenn er versicherte, er habe ein «warm schlagendes Herz für das Volk», war das echt und es wurde vom Volk auch so empfunden. An Franz Wirz war nichts Überraschendes und Herausstechendes. In den 18 Jahren als Nationalrat war er von den Kollegen sehr geschätzt, aber führend kann man sein Wirken kaum bezeichnen. In seinem vorbildlichen Pflichtbewusstsein war er sicher «einer für alle». Er war auch «einer wie alle» – und Demokraten haben das so gerne – auch heute noch.

Franz Wirz stellte in vielem eine Antithese zu Nikodem Spichtig dar. Aber er war so etwas wie der Ziehsohn des Übermächtigen. Als am 24. März 1827 sein Vater, der Zeugherr und Goldschmied Franz Joseph Wirz, starb, war Franz erst elf Jahre alt, und Nikodem Spichtig, mit Nikodema Wirz, einer Tochter des Zeugherrn und Chronisten Johann Niklaus verheiratet, übernahm die Vormundschaft für den Halbweisen. Nikodem und Nikodema waren kinderlos und so investierten sie ihre ganze Liebe und ihr Interesse in die Förderung des Knaben, dessen Talente grosse Hoffnungen weckten. Franz Wirz besuchte ein Jahr lang die Lateinschule in Sarnen und war dann fünf Jahre Stiftsschüler in Engelberg, wo ihm der spätere Abt Plazidus Tanner ein väterlicher Mentor war. Die Krönung seiner Studien erhielt er am Collège in Freiburg im Uechtland. Dieses Kollegium war damals nicht irgend eine Schule, sondern die exquisite Pflanzstätte katholischer, konservativer Intelligenz. Franz Wirz lernte hier Persönlichkeiten kennen, die später sein politisches Wirken begleiteten, wie etwa Theodor Scherer-Boccard und der Hoffnungsträger der Thurgauer Katholiken, Augustin Ramsperger. Freiburg war noch mehr, es war auch das wohlgehütete Treibhaus für junge Adelige aus Frankreich, denen die säkularisierte Monarchie des Bürgerkönigs Louis Philipp ein freimaurerisches Sakrilieg bedeutete. Hier erhielt François Wirz jenen Schliff, der ihm später auch bei politischen Gegnern Ansehen verschaffte. Der Politiker Franz Wirz hatte Kultur, ein eigener Charme strahlte aus seinen Augen. Trotzdem, die Krönung der Bildung für einen jungen Mann, der politische Karriere machen sollte, blieb ihm versagt – das Jus-Studium an einer deutschen Universität. Doch dieses Wagnis konnte und wollte der konservative Pannerherr nicht eingehen. Wieviele hoffnungsvolle Innerschweizer hatten dort studiert und als sie nach Hause kamen, waren sie nicht mehr bereit, «zu denken wie die Väter dachten». Und

wieviele Emigranten und Asylanten aus dem Norden beglückten die Schweiz mit ihrer Gegenwart. Ohne Zurückhaltung zu üben, agitierten sie im Gastland für ihre aufgeklärten Staatstheorien, die Zschokkes und die Sauerländer, die Schnells und die Follen.

1838 wurde Franz Wirz Landschreiber, und an der Landsgemeinde 1841 wurde er zum Landammann gewählt. Als solcher zeichnet er dann auch die Korrespondenzen und den Vertrag mit dem Abt und dem Konvent von Muri. Der neue Landammann war erst 25 Jahre alt. Vor ihm stand nun eine lange politische Karriere, der auch das Desaster des Sonderbundes kein Ende, nicht einmal einen Unterbruch, diktieren konnte. Sicher, er trug die Politik seines Förderers, des Pannerherrn, loyal mit, aber der Ton war anders. Franz Wirz war moderat. Als nach der Niederlage des Sonderbundes die eidgenössischen Repräsentanten als Sieger nach Sarnen kamen, trug ihnen Franz Wirz seine Demission von den Ämtern an. Diese munterten ihn aber auf, weiterhin loyal dem Volk zu dienen. Wo hätten sie auch für alle Ämter Ersatz finden können?

Für Nikodem Spichtig war es aber aus mit der Politik. Als die Beamten von Bern kamen, war er untergetaucht. Böse Stimmen munkelten, er halte sich in der Klausur des Frauenklosters versteckt. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!

Landammann Franz Wirz war ein grosser Förderer des Benediktiner-Kollegiums von Sarnen. Mit Abt Adalbert verband ihn eine tiefe, aufrichtige und ehrfürchtige Freundschaft. Dass der jüngere seiner beiden Söhne, die beide Landammänner und Ständeräte wurden, Adalbert hiess, war Ausdruck dieser Wertschätzung und Freundschaft.

Konvent der Benediktiner von Sarnen

Am 12. November 1841 bezog Abt Adalbert mit sieben Konventualen das alte Kollegium des Johann Baptist Dillier. Man hatte noch eigens das Erdgeschoss ausgebaut, dass das schöne barocke Haus, damals noch ohne die beiden später angeklebten Risalite, für so viele Bewohner und die Schule Platz bot. Der Unterricht begann eine Woche später, am 18. November 1841. Mit Abt Adalbert waren noch nach Sarnen gekommen: Pater Beat Fuchs, Pater Pius Wismer, Pater Augustin

Kuhn, Pater Luitfried Berger, Pater Benedikt Waltenspühl und die Laienbrüder Urban Flori und Leontius Füglistaller.

Von ihnen starb Pater Augustin Kuhn, ein fähiger und dem Kloster treu ergebener Mann, 1843 in Sarnen im Alter von erst 53 Jahren. Das war ein herber Verlust. Pater Augustin war von 1823–1835, also bis zur staatlichen Unterdrückung, Präzeptor der Klosterschule von Muri gewesen und hatte es verstanden, stramme Zucht mit väterlicher Liebe zu verbinden. Abt Adalbert hat später über Pater Augustin geschrieben: «Alle Schüler hatten ihn meines Wissens gerne. Er war eifrig und fleissig und dabei liebevoll und für jeden innigst besorgt . . . Er war wohl gebildet in der Theologie, Philosophie, Physik und in den lateinischen Klassikern und wusste sein Wissen gut an den Mann zu bringen.»

Pater Ambros Christen, der erste Rektor

Unter den acht Murenser Mönchen, die am 12. November ins Kollegium einzogen, war der von Abt Adalbert bestimmte Schulleiter noch nicht dabei. Es war Pater Ambros Christen, ein Andermatter wie Abt Adalbert. Pater Ambros (Sigisbert *1805) hatte seine Studien am Luzerner Gymnasium absolviert und war mit den Sailer-Schülern Melchior Schlumpf und Leonz Füglistaller, dem späteren Stiftspropst von St. Leodegar, in engem Kontakt. Nach der Aufhebung hatte er bei Pfarrer Josef Laurenz Schiffmann in Altishofen Obdach gefunden, dem er als Vikar pastorale Hilfsdienste leistete. Pfarrer Schiffmann gehörte auch dem Kreis der Sailer-Schüler an. Der geistreiche Mann hat in der Pastoration Sailers Ideale gewissenhaft und erfolgreich in die Tat umgesetzt. Nun war Pater Ambros ab Ende November der erste Rektor von Sarnen im Benediktinerhabit. Schon 1845 zog er mit seinem Abt in der Gruppe der Pioniere nach Gries. Die Seelsorge stand ihm näher als die Schule. In Gries war Pfarrhelfer der Stiftspfarrei und Subprior des Konventes. Schon 1854 ist er erst 49jährig in Gries gestorben, tief betrauert vom Pfarreivolk des Südtiroler Marktflekens.

1845 hatte der österreichische Kaiser Ferdinand das 1805 von den Bayern säkularisierte Augustiner-Chorherrenstift Gries bei Bozen Abt und Konvent von Muri übertragen. Damit hatte der Kaiser aus Pietät für seine Ahnen, die 1027 Muri gestiftet hatten, den Fortbestand

der altehrwürdigen Habsburgergründung gesichert. Abt Adalbert liess aber Sarnen nicht fallen, obwohl er für die Übernahme der neuen, personaufwendigen Aufgabe einen kleinen und durch das langjährige Novizenverbot der Aargauer Regierung bedingt, überalterten Konvent hatte. In Sarnen blieben zurück: Pater Benedikt Waltenspühl als Rektor, Pater Beat Fuchs und Pater Johann Evangelist Kuhn.

Die ersten vier Jahre waren wohl eine Zeit des Suchens und Abtastens. Die Suche galt der klösterlichen Heimat. Gab es eine Rückkehr in die alten Mauern oder wies die Vorsehung nach anderen Ufern? In diesen ersten Jahren hat auch Abt Adalbert in der Schule ausgeholfen, wie er immer dort zupackte, wo Hilfe nottat.

Die drei Patres, die 1845 die Bestimmung hatten, in Sarnen zu wirken, begründeten hier die Beständigkeit, die Stabilität. Aber nur einer, Pater Benedikt, sollte sich so richtig im Sarner Boden verwurzeln.

Pater Beat Fuchs war schon ein Greis, ein ehrwürdiger, abgeklärt gewordener Mönch. 1777 im Klosterdorf Einsiedeln im Finstern Wald geboren, war 1794 in Muri eingetreten, in einer Zeit, wo die Alte Eidgenossenschaft noch bestand. Wie hatte sich in den folgenden Jahrzehnten die Welt, Europa, die Eidgenossenschaft und das Kloster, das damals der junge Mann als Lebensweg gewählt hatte, verändert! Pater Beat hatte in Muri in verschiedenen Klosterämtern gedient, stets gewissenhaft und mit Erfolg. Er war ein stiller Mönch, geprägt von der humanistischen Kultur seines Ordens.

Nach 150 Jahren sind die Konturen von Pater Johann Evangelist Kuhn aus Waltenschwil verblasst, wie die Namen der ersten Grieser Patres



auf den Grabplatten vor dem Eingang zur alten Pfarrkirche in Gries – ein Friedhof – längst nicht mehr belegt – doch liebevoll gepflegt, malerisch und idyllisch wie der von St. Peter in Salzburg! Der Sohn des Fürsprechers Jakob Leonz Kuhn hatte 1820 in Muri Profess abgelegt, nachdem er in Luzern die Philosophie studiert hatte. Nach der Aufhebung begab er sich nach Engelberg. Abt Adalbert bat ihn 1842, nach Sarnen zu kommen, da dort Pater Augustin erkrankt war. 1851 kam er, schon kränkelnd, nach Gries und starb dort 1855, erst 54 Jahre alt.

Pater Benedikt Waltenspühl, Rektor 1845–1863



Pater Benedikt (Johann *1809) stammte aus Muri und hatte 1831 im Kloster seiner Heimat Profess abgelegt. Es war die letzte Profess im altherwürdigen Kloster. Das aargauische Verbot der Novizenaufnahme (1835) war schon das Urteil für ein langsam dahinsiechendes Sterben. Der Rektor Pater Benedikt besass eine natürliche Autorität. P. Martin Kiem schreibt über ihn: «Er war ein grosser, etwas ernsthafter Mann und lachte selten. Die Studenten hatten grossen Respekt vor ihm; bei ihm war alles mäs-

chenstill. Er strafte und ermahnte nicht viel, ein ernsthafter Blick genügte.» Dieser strenge Mann der Ordnung hatte sich aber ganz auf die alte Ordnung eingestellt. Zäh hielt der Schulleiter an alten, zum Teil veralteten Schulmethoden aus der Muri-Zeit fest. Man muss dafür

Verständnis haben. Ein Mann, der den neuen Zeitgeist am eigenen Leib und an seiner Heimat mit so viel Leid und Schmerz erfahren hatte, wie konnte der so leichten Herzens den neuen von der verpönten Aufklärung geprägten Schul- und Lehrmethoden folgen? Die Flügel des Vierzigjährigen waren zu früh gestutzt worden – für ihn war die Zeit der Höhenflüge schon vorbei. Bei Rektor Benedikt musste alles auswendig gelernt werden. Unerbittlich exerzierte er die Regeln der lateinischen Grammatik – ein Paucker und Pedant, wie es damals in deutschen Landen noch viele Studienräte gab.

Abt Adalbert hatte 1850 den Primizianten Pater Augustin Grüniger nach Sarnen geschickt und 1852 folgte der erst 23jährige Tiroler Pater Martin Kiem, der sich später als Historiker der Abtei Muri-Gries grosse Verdienste um die Geschichtsforschung erwarb. Mit diesen beiden jungen Zugpferden und mit dem starrköpfigen Rektor war der Generationenkonflikt vorprogrammiert. Doch die beiden jungen Lehrer waren beileibe keine Revoluzzer. Das Schulverständnis des Paters Benedikt war noch stark von der jesuitischen Schultradition geprägt. Nun waren aber diese barocken Lehrmethoden überholt. Pater Martin hatte einen harten Kampf zu bestehen, dass sein Schulvorsteher gestattete, den Religionsunterricht auf deutsch und nicht in der lateinischen Sprache zu halten. Die jesuitische Studienordnung sah für den Religionsunterricht den Katechismus des Petrus Canisius vor, in den unteren Klassen deutsch, im Obergymnasium lateinisch. Wir können es dem guten Pater Martin nachfühlen, wenn er seinem Abt einmal schrieb: «Wir sind eine mittelmässige Anstalt. Es wäre sehr vieles noch zu ordnen, einzufügen, zu ändern, in eine neue Harmonie zu bringen.» Abt Adalbert war ein weiser Mann. Er ermunterte den jungen, tatenhungrigen Mönch an einem Lehr- und Stoffplan zu arbeiten. Pater Martin Kiem hat sich auch um die Obwaldner Geschichte grosse Verdienste erworben. Unermüdlich durchforschte der fleissige Arbeiter die Pfarr- und Korporationsarchive. Diese Arbeit lenkte ab und entsprach auch seinem milden und folgsamen Wesen.

Anders Pater Augustin, ein Mann voll Tatkraft und Schaffensdrang und ein Mann, der vom Collège in Fribourg kam – und diese Elite-Schule hatte seinen Horizont und auch seine Ansprüche geweitet. Mit P. Augustin, dem Schwyzer aus Altendorf, und P. Benedikt, dem Freiämter aus Muri, prallte Granit aufeinander. 1857 holte Abt Adal-

bert den Pater Augustin als Subprior nach Gries, und an der milden Sonne Tirols vernarbten in sechs Jahren der Schonung die ersten Wunden. 1863 – die Wogen hatten sich geglättet – kam Pater Augustin, selber wohl auch gereifter und moderater, nach Sarnen zurück, und er war der neue Rektor. Nun konnte er realisieren, was er gewünscht und vergeblich ertrotzt hatte – und er tat es mit Erfolg. Als er 1887 Abt geworden war, krönte er sein Wirken in Sarnen mit dem Bau des Gymnasiums.

Pater Benedikt blieb 1863 noch Ökonom. Das war kein leichtes Amt. Die Verhältnisse waren knapp und bescheiden. Die Patres hatten noch keine Gymnasiallehrer-Gehälter. 1860 schrieb Pater Benedikt seinem Abt: «Sie sehen, dass die Ausgaben die ordentlichen Einnahmen von Jahr zu Jahr übersteigen. Ich weiss wirklich nicht, ob die vorrätige



Das Kollegium auf einem Stich von J. B. Isenring

Barschaft ausreicht, bis der erste Quartalzapfen pro 1860 anlangt.» Pater Benedikt meint die Aargauer Pension der alten Muri-Patres. Damals war Pater Benedikt schon ein kränkelder Mann. Er litt schwer an Rheumatismus und hatte ein schmerzliches, aufreibendes Fussleiden.

Trotz der zeitbedingten, unvermeidlichen Spannungen zwingt uns auch Pater Benedikt in seiner Geradlinigkeit Achtung ab. Er war sich selber treu, ein gewissenhafter und loyaler Verwalter. Dass seine Treue auch den alten Traditionen und Methoden galt – wer will es ihm verargen. Er war im engen Kreis seines Klosters gross geworden, in einer Zeit, wo man innerhalb der Mauern jahrelang ums Überleben kämpfte. Das war nicht die Zeit, um neue Hüte anzupassen.

Das Kollegium der Benediktiner in Sarnen ist aus bescheidenen Anfängen gewachsen. Respekt vor unseren Pionieren, die mit vollem Einsatz ihr Bestes gaben! Das war um so eher möglich, als sie des Wohlwollens von Regierung und Volk sicher waren. So konnte Pater Martin einmal nach Gries schreiben: «Das Kollegium von Obwalden kennt in Sarnen keine Gegner.»

P. Leo

Benutzte Literatur:

Argovia Band 65, Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953.

Argovia Band 68/69, Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957.

Conzemius Viktor, Katholizismus ohne Rom, Zürich 1969.

Memorial Muri 1841, Zur aargauischen Klosteraufhebung 1841, Muri 1991.

Amschwand P. Rupert, Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri, Sarnen 1956.

Wilhelm P. Bruno, Franz Wirz = Schweizerische Rundschau Jg. 30, 1930/31, 130–142.

Omlin P. Ephrem, Die Landammänner des Standes Obwalden und ihre Wappen = Obwaldner Geschichtsblätter Heft 9, Sarnen 1966.

Ettlin P. Leo, Dr. Johann Baptist Dillier = Obwaldner Geschichtsblätter Heft 11, Sarnen 1969.

Ettlin P. Leo, Vor hundert Jahren. Zum Jubiläum der Subsilvania = Sarner Kollegi-Chronik 1960, 43–54.

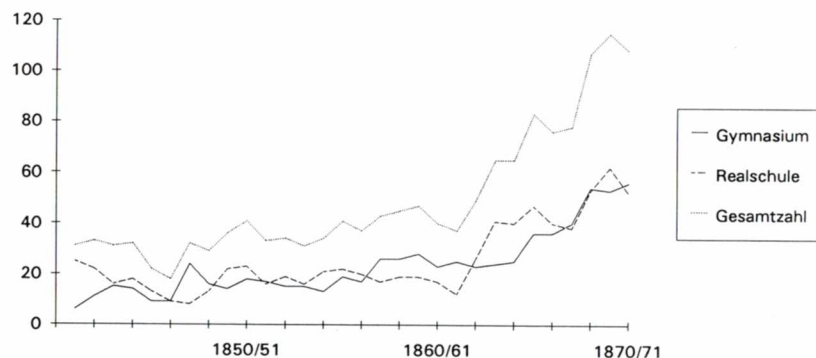
Jahresberichte der kantonalen Lehranstalt Obwalden, Sarnen.

Statistisch-chronologische Übersicht

Einleitung

1941 veröffentlichte der damalige Rektor P. Bernard Kälin zum 100-Jahr-Jubiläum eine «historisch-statistische Skizze», zu der P. Robert Müller einen statistischen Anhang besorgte. Der vorliegende Artikel stützt sich auf die dortigen Angaben und führt sie bis heute fort. Dabei habe ich die Zahlen in Graphiken umgesetzt und in die Listen der am Gymnasium lehrenden Personen nur solche aufgenommen, die mindestens zwei Jahre an unserer Schule gewirkt haben. Die Instrumentallehrer habe ich ebenfalls weggelassen, da sie in den Jahresberichten nicht immer aufgeführt sind. Die Einteilung in Abschnitte zu je 30 Jahren ist sicherlich etwas künstlich, dafür bleiben die Graphiken lesbar und lassen sich leichter miteinander vergleichen.

Übernahme und Aufbau: 1841–1870

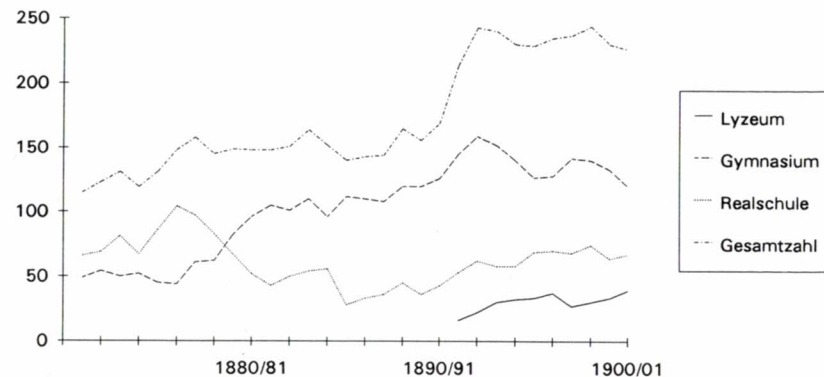


Am 12. November 1841 traf Abt Adalbert Regli mit seinen Mitbrüdern in Sarnen ein, um am 18. November das erste Schuljahr unter benediktinischer Leitung am Kollegium zu eröffnen. Als ersten Rektor bestimmte er Ambros Christen, der sein Amt bis 1845 versah. P. Benedikt Waltenspühl wurde sein Nachfolger bis 1863. Von ihm übernahm P. Augustin Grüniger das Amt bis zu seiner Wahl zum Abt im Jahre 1887. Zwei Dinge zeigt die Graphik für diesen Zeitabschnitt recht deutlich: Realschule und Gymnasium hatten immer in etwa gleich viel Schüler,

und die Eröffnung des Konvikts am 15. Oktober 1868 bewirkte eine deutliche Steigerung der Schülerzahlen.

P. Augustin Kuhn	1841–1843	P. Bernard Löönd	1853–1871
Abt Adalbert Regli	1841–1845	P. Ferdinand Vogel	1854–1861
P. Ambros Christen	1841–1845	P. Plazidus Wasmer	1857–1859
P. Luitfried Berger	1841–1845	P. Beda Schuster	1859–1864
P. Johann Ev. Kuhn	1842–1852	P. Leonhard Irschara	1861–1863
P. Pius Wismer	1842–1857	P. Johann Ev. Sigerist	1863–1885
P. Benedikt Waltenspühl	1842–1869	P. Vigilius Perathoner	1864–1870
P. Beat Fuchs	1843–1852	P. Luitfried Spielmann	1864–1880
Simon Etlin	1844–1868	Joseph Seiler	1868–1875
Vinzenz Halter	1845–1847	P. Vinzenz Gasser	1868–1883
Nikolaus Luterbach	1847–1852	P. Otmar Tomaset	1868–1902
P. Beda Fischer	1849–1850	P. Hieronymus	
P. Augustin Grüniger	1850–1857	Felderer	1868–1917
	1863–1887	P. Carl Prevost	1869–1907
P. Martin Kiem	1852–1881	P. Meinrad Ohrwalder	1870–1873

Ausbau: 1871–1900



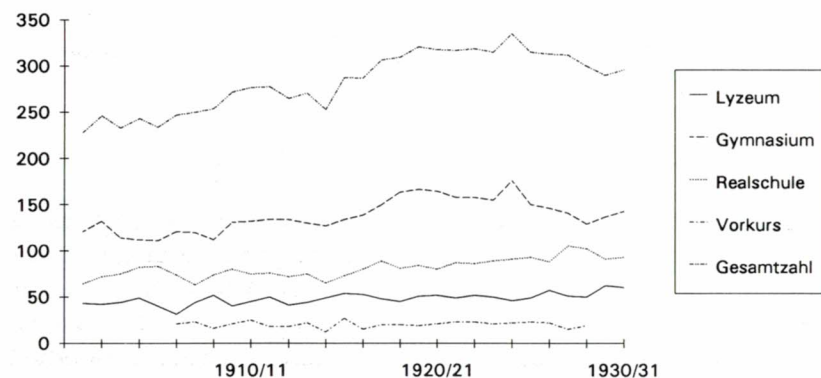
Der zweite Abschnitt brachte den Ausbau des Sarner Kollegiums zu einer eidgenössischen Maturitätsschule. Augustin Grüniger sorgte auch als Abt von Muri-Gries weiterhin für die Schule. In den Jahren 1890/91 wurde das Gymnasium errichtet, und 1894 erhielt Sarnen die eidgenössische Anerkennung der Matura. Das Gymnasium gewann in dieser Zeit die Oberhand über die Realschule, was die Zahl der Schüler

angeht. 1892 wurde das Lyzeum – die beiden letzten Schuljahre vor der Matura – eingeführt und bis 1971 immer auch in den Jahresberichten gesondert aufgeführt.

P. Carl Prevost übernahm 1887 das Amt des Rektors und führte die Schule bis 1907.

P. Rupert Keusch	1872–1894	P. Bonaventura Ettel	1890–1897
P. Gallus Küng	1873–1903	P. Bernard Lierheimer	1891–1900
Nikolaus Etlin	1875–1884	P. Maurus Gentinetta	1891–1929
Peter Kocher	1876–1878	P. Gregor Schwander	1892–1913
Ignaz Kathriner	1876–1900	P. Augustin Staub	1892–1954
P. Leodegar Ammann	1877–1882	Robert Elmiger	1893–1899
P. Dominikus Fäh	1879–1888	P. Josef Zangerle	1894–1902
P. Philipp Staubli	1881–1929	P. Johann Bapt. Egger	1894–1902
P. Nikolaus Vogt	1882–1905		1903–1925
P. Klemens Fischer	1883–1885	P. Sigisbert Meier	1895–1911
Anton Lehmann	1884–1892	P. Wilhelm	
Josef Fanger	1884–1900	Krummenacher	1897–1904
P. Leo Fischer	1885–1895	P. Dominikus Bucher	1897–1920
P. Plazidus Rigert	1887–1900	P. Beda Anderhalden	1900–1914
P. Pius Mauchle	1888–1890	Emil Leuchtmann	1900–1950
P. Chrysostomus		P. Thomas Eugster	1900–1943
Ruinatscha	1890–1892	P. Leo Baumeler	1900–1941

Benediktinisches «Ora et labora»: 1901–1930

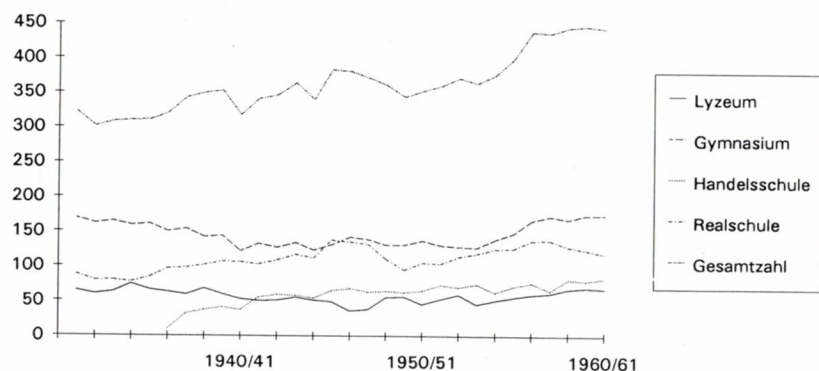


1907 bis 1929 wurde in Sarnen auch ein sogenannter Vorkurs geführt, der fremdsprachigen Schülern den Übertritt in die Schule erleichtern sollte oder auch dazu diente, die Zeit zwischen dem Schuljahresende der Volksschule und dem Beginn der Realschule zu überbrücken. Das Konvikt erhielt 1910 eine gründliche Erneuerung und dabei auch das heutige Dach. Das Professorenheim wurde 1928/29 nicht zuletzt deswegen gebaut, damit die Professoren auch als Mönche leben konnten, das heisst vor allem Gelegenheit dazu hatten, gemeinsam das Chorgebet zu verrichten.

P. Johann Baptist Egger folgte für die Jahre 1907–1925 als Rektor. Nach seinem Tod übernahm P. Beda Kaufmann für vier Jahre dieses Amt, um es dann dem späteren Abtprimas Bernard Kälin zu übergeben, der es bis zu seiner Wahl zum Abt von Muri-Gries im Jahr 1945 versah. Vor allem Rektor Johann Baptist Egger, P. Emmanuel Scherer und P. Rupert Hänni fanden neben ihrer Schultätigkeit noch Zeit zu Forschungen und zu einer reichen publizistischen Tätigkeit. Dieses Dreigestirn brachte es auf gut 300 Publikationen, vom Zeitschriftenartikel bis hin zu Monographien.

P. Meinrad German	1902–1905	P. Karl Huber	1915–1928
P. Adalrich Arnold	1902–1915	Heinrich Isler	1916–1917
P. Emmanuel Scherer	1903–1929	P. Plazidus Ambiel	1916–1947
P. Rupert Hänni	1903–1937	P. Peter Gschwend	1920–1936
P. Mich. Schönenberger	1905–1934	P. Beda Kaufmann	1921–1968
P. Chrysostomus		P. Luitfried Stockmeyr	1923–1927
Durrer	1905–1954	P. Bruno Wilhelm	1923–1948
P. Moriz Lenz	1906–1911	P. Hugo Müller	1923–1940
P. Jodok Rigert	1908–1911		1948–1957
	1912–1954	P. Hieron. Dreilinden	1927–1938
P. Adalbert Zumstein	1911–1913	P. Vigil Schädler	1927–1953
P. Athanas Perrelet	1911–1920	P. Pius Hubmann	1927–1963
	1936–1947	Hans Joller	1928–1940
P. Martin Moll	1911–1914	Ansgar Gmür	1928–1929
	1925–1926	Fintan Greter	1929–1931
	1939–1940	P. Bonaventura	
	1942–1946	Thommen	1929–1966
P. Bernard Kälin	1913–1945	P. Ivo Elser	1929–1971
P. Gerold Seiwald	1914–1923	P. Paul Estermann	1930–1958

Der zahlenmässige Höhepunkt: 1931–1960



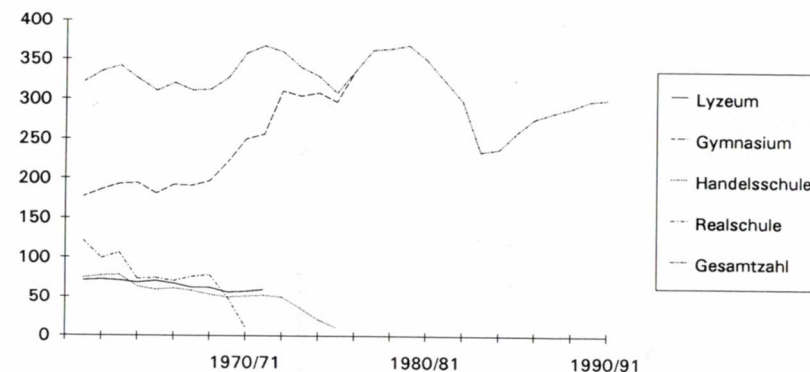
1940/41 wurden in Sarnen die ersten Handelsdiplomprüfungen abgenommen. Die Handelsschule blieb bis zur Einführung des Wirtschaftsgymnasiums ein wichtiger Zweig der Schule. Die Schülerzahlen nahmen vor allem bei den Externen stark zu, und in den Jahren 1955–1965 lagen sie immer über 400. Eine recht grosse Anzahl von Patres begann in diesem Zeitraum ihre Schultätigkeit, daneben gab es aber auch schon eine ganze Reihe von Laienlehrern.

P. Bonaventura Thommen trat 1945 die Nachfolge von Abt Bernard Kälin an und gab das Amt 1964 an Pirmin Blättler ab.

P. Alfons Rüttimann	1931–1967	P. Pirmin Blättler	1939
P. Raphael Fäh	1932–1944		1941–1981
	1945–1947	P. Maurus Eberle	1939–1982
	1957–1967	P. Odo Vogel	1940–1975
P. Johan. Nussbaumer	1932–1976	P. Fintan Kümin	1940–1942
P. Johann B. Weiss	1934–1936		1945–1985
P. Burkard Wettstein	1934–1976	Karl Röthlin	1941–1950
P. Lukas Fuchs	1936–1952	P. Bonifaz Stücheli	1942–1948
P. Robert Müller	1936–1964	P. Ildefons Heule	1941–1944
P. Notker David	1936–1979	P. Ludwig Knüsel	1942
P. Ephrem Berz	1938–1940		1944–1984
P. Niklaus Kathriner	1938–1948	P. Simon Koller	1943–1961
Otmar Baumann	1939–1950	Jules Pfluger	1943–1947
P. Sigisbert Frick	1939–1953	P. Dominikus Löpfe	1944
	1961–1978		1946–1962

Hans Andermatt	1945–1976	Alois Egger	1953–1972
P. Michael Amgwerd	1945–1984	Rudolf Henggeler	1954–1954
P. Rupert Amschwand	1945–1948	P. Augustin Holbein	1954
	1953–1978		1960–1987
Josef von Rotz	1945–1978	P. Bonifaz Klingler	1955–1957
Paul A. Elleboudt	1947–1950		1961–1978
P. Otmar Hochreutener	1947–1983	P. Leo Ettlin	1955–1959
P. Gerold Bonderer	1947		1962–
	1952–1985	Hildebrand Pfiffner	1957–1979
Adolf Bucher	1948–1953	Kamill Schoonen	1957–1967
P. Adolf		P. Thomas	
Schurtenberger	1948–1960	Hardegger	1957–1974
Alfred Huber	1949–1972	P. Lucas Keusch	1959
Jost Dillier	1950–1952		1967–
Jakob Gander	1950–1955	P. Andreas	
Hans Leuchtmann	1950–1963	Schildknecht	1960–1967
P. Leodegar Spillmann	1951–1983		

Neueste Zeit: 1961–1991



Die Graphik wird für diesen Zeitraum recht unruhig. 1971 schloss die Realschule ihre Tore, seit dem Herbst 1970 stand das Gymnasium dafür auch für Mädchen offen, und 1974 wurde das Wirtschaftsgymnasium eingeführt. Das bedeutete auf der anderen Seite das Aus für die Handelsschule, in der 1976 zum letzten Mal eine Diplomprüfung abgenommen wurde.

Als Direktoren folgen auf Pirmin Blättler 1976 bis 1984 P. Leo Ettlin und 1984–1989 Edwin Züger. Seit dem Herbst 1989 führt Hans Venetz die Schule.

Franz Schönborn	1962–1968	Michael Logue	1975–1978
P. Adelhelm Rast	1962–1985	Werner Fuchsberger	1975–1978
Anton Schneider	1963–	Thomas Gmür	1975–1980
P. Wolfgang Abt	1966–1968	Luzia Müller-Zehnder	1975–1980
	1976	Elisabeth Gasser-	
P. Josef Bartholet	1966–1968	Bitterli	1975–1985
	1975	Paul Wyss	1976–
P. Meinrad Good	1966–	Ernst Weber	1976–
P. Frowin Müller	1967–1985	Vreny Buholzer	1977–1979
P. Dominik	1967–1969	Marlies Gasser-	
Thurnherr	1974	Mügler	1977–1980
Ferdinand Jaggy	1968–1972	Leander Fussen	1977–
Josef Eisinger	1968–	Walter Ettlin	1977–1979
P. Gabriel Furrer	1969–	Peter Rübenacker	1978–1980
Benedetto Raselli	1969–1973	Alois Rettig	1978–1982
Eduard Mathis	1969–	Josette Oberwiler	1978–1983
Julius Jaworsky	1970–1974	Monika Litwan	1978–1988
Robert Field	1971–1973	Adrian Hossli	1978–
Ines Bolz-Hauswirth	1971–1973	Raymond McCardell	1978–
P. Ansgar Lang	1971–	Stephan Schleich	1979–1983
Eduard von Wyl	1971–	Christine McCarell-	
Emilie von Rotz-		Nissile	1979–1984
Hurscheler	1971–1979	Elisabeth Zurgilgen	1980–1982
P. Eugen Joller	1972–1975	Marbeth Reif-Dexter	1980–1982
John Holm	1973–1975	Willy Aeberhard	1980–1986
Bruno Hardegger	1973–1975	Hedwig Siegrist-	
Antoinette von Rotz-		Welsin	1980–1985
Albin	1973–1984	Stefan Holenstein	1981–1984
Peter Vitovec	1973–1975	Jürg Jenal	1981–1990
Karl Webersberger	1974–1976	Guido Abächerli	1982–1984
Max Roth	1974, 1978–	Ruth Schleich	1983–1988
Michel Hubli	1975–1977	Barbara Jenal	1983
Adelheid Logue-			1988–1990
Schmid	1975–1977	Peter Brechbühl	1984–1987

Edwin Züger	1984–1989	Markus Etterlin	1987–1990
Franz Steiger	1985–1988	Thomas Peter	1987–
Yvonne Gilomen	1985–1989	Dieter Hottiger	1987–
Elisabeth Schumacher	1985–	Hanspeter Hodel	1988–
Ursula Vogler	1985–	P. Martin Blaser	1988–
Walter Holenstein	1985–	Heiner Ziethen	1988–
Franz Portmann	1985–	Raphael Schneuwly	1989–
Daniel Mattmann	1985–	Sibylle Stöcklin	1989–
Brigit Holenstein	1986–1990	Hans Venetz	1989–
P. Beda Szukics	1986–	Bernadette Egli	1989–
Stefan Wittmer	1986–	Barbara Maier	1990–
René Marti	1986–	Marco Sonego	1990–
Hans Schürmann	1987–1989	Monika Berger-	
Armida Totti	1987–1989	Hutchings	1990–

P. Beda

Lehrer am Kollegium als bedeutende Wissenschaftler historischer und philologischer Richtung

Seit 1864 erscheint jeweils ein gedruckter Jahresbericht der «Kantonalen Lehranstalt Sarnen» nach dem Vorbild des «Catalogus» der Jesuitenschulen. Ebenfalls jesuitischer Tradition entstammt die Sitte, dem Jahresbericht eine wissenschaftliche Arbeit beizulegen, als Beilage («Programm») zum Jahresbericht. Über mehr als hundert Jahre erschienen solche Beilagen. 1901 erschien erstmals eine Dissertation als Beilage. Diese wissenschaftlichen Beilagen sind Zeugen des forschenden Fleisses der Kollegiherren. Bis über die Jahrhundertwende spürt man den Geist der späten Romantik, der «wissenschaftlich äusserst kühn und fruchtbar war, besonders in historischer und philologischer Richtung» (P. Leo Ettlin in *Kollegi-Chronik* 3/1980).

Ich möchte mich nun nicht mit allen diesen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen, dieser kleine Beitrag möchte vier bedeutende Wissenschaftler im Mönchshabit in Erinnerung rufen, die noch heute in der Wissenschaft Ansehen geniessen. Es sind dies P. Martin Kiem, P. Leo Fischer, P. Emmanuel Scherer und P. Hugo Müller. Ich will damit auf keinen Fall die grossen pädagogischen Verdienste der Benediktinerpatres und weltlichen Lehrer in der Schule übersehen, noch möchte ich die Publikationen der anderen Lehrer – unter ihnen auch namhafte Lehrbuchautoren – unterschätzen. Ebenso wenig möchte ich die übrigen kulturellen Leistungen der Kollegiumslehrer damit mindern. Es sei mir aber diesmal erlaubt, «nur» einzelne Spitzenleistungen historischer und linguistischer Arbeit hervorzuheben.

P. Emmanuel Scherer

Ein Mönch universaler Begabung war P. Emmanuel Scherer. Als Lehrersohn in Flühli 1876 geboren, wandte er sich nach einer glänzenden Matura der Theologie zu. Nach Empfang der Priesterweihe studierte er an der Innsbrucker Hochschule und an der Universität Fribourg Naturwissenschaft. Mit einer gründlichen Dissertation in der Botanik über «Gefässbündeltypen und Gefässformen» schloss P. Emmanuel Scherer sein Hochschulstudium ab. Nach seiner Rückkehr von der Universität wirkte er mehr als ein Vierteljahrhundert als Professor

verschiedener Fächer am Kollegium Sarnen, wobei er vor allem naturwissenschaftliche Fächer erteilte. P. Bonaventura Thommen im Nekrolog über den 1929 im Alter von erst 53 Jahren verstorbenen Mönch: «Die vielen wissenschaftlichen Beilagen zum Jahresbericht seiner Schule legen weiter Zeugnis ab von der unablässigen Tätigkeit P. Emmanuels. Immer wieder staunt man über seine Vielseitigkeit. Auf Grund seines Studienganges eigentlich Botaniker, leistete er aber auch als Zoologe, als Geschichtler (Mitarbeiter auch an Robert Durrers

Töpferstempel sind nur wenige gefunden worden. Herr Universitätsprofessor Dr. O. Schulthess in Bern hatte die Güte, sie zu entziffern; ich gebe nachstehend seine Lesungen mit den beigegeführten Bemerkungen¹⁾.

- a. FATIM¹ also wohl of(ficina) Atini; vgl. CIL XIII 3 Nr. 100 10, 197 a ATINI; andere haben den Nominativ ATINVS.
- b. AVGVSTII OF d. h. Augustii of(ficina); dasselbe AVGVSTII mit dem undeutlichen Schluss-i, das auch T sein könnte, hat ein Stempel der Saalburg CIL XIII 3 Nr. 234 h. —



Abb. 17. Scherbe von einem Sigillatabeck.
Halbe nat. Grösse.

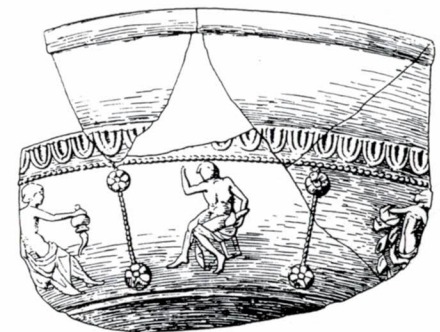


Abb. 18. Bruchstücke von einer Sigillatasschüssel.
Halbe nat. Grösse.

Am nächsten verwandt, aber nicht völlig identisch, wenn man sich auf die Wiedergabe im Corpus verlassen kann, ist Nr. 234 f aus Hedderheim: AVGVSTI OF. — Der Stempel liegt von Alpnach in drei Exemplaren vor.

Aus: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1916)

Bruder-Klausen-Werk, Vf.), als Literaturhistoriker, als Lehrer der deutschen Muttersprache und fremder Idome Hervorragendes. Er war eben nirgends Dilettant. Überall gelang es seinem tief eindringenden Geist Neues zu finden, Entdeckungen zu machen. Die Fachgenossen

hatten grösste Hochschätzung von seinem Wissen . . . In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens galt das Hauptinteresse der Erforschung der Urgeschichte unseres Landes, wobei ihm die exakte naturwissenschaftliche Methode sehr zustatten kam. Lange Zeit galt P. Emmanuel unbestritten als der beste Kenner innerschweizerischer Fundstellen.» In der Tat gilt P. Emmanuel Scherer heute noch als einer der bedeutendsten Urgeschichtsforscher der Schweiz in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts. Die erste urgeschichtliche Arbeit erschien als Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1909 und 1910 unter dem Titel: «Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz» mit eingehenden Beschreibungen abgebildeter Denkmäler und Funde aus der jüngsten Steinzeit, der Bronzezeit, der römischen und frühgermanischen Periode aus den drei Urkantonen. P. Emmanuel Scherer dehnte dann seine Forschungen auch auf die Kantone Zug und Luzern aus. Die Vorbereitungen zur archäologischen Karte des Kantons Luzern führten ihn zu den «Pfahlbauten im Gebiet des ehemaligen Wauwiler Sees» (1924). Er war Mitglied der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte und Mitarbeiter an den Jahresberichten dieser Gesellschaft. Sensationell war dann im Frühjahr 1914 die im Auftrag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden durchgeführte Ausgrabung einer römischen Villa aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. in Uechtern/Alpnach. Für die Geschichte der Innerschweiz war diese Entdeckung einer römischen Siedlung von bahnbrechender Bedeutung. Bis anhin glaubte man, in der Innerschweiz könnte keine Römersiedlung nachgewiesen werden. Die alte Meinung von der unbewohnten Wald- und Sumpfwildnis am Vierwaldstättersee brachte Emmanuel Scherer mit der Aufdeckung des ansehnlichen römischen Gutshofes in Alpnach arg in Bedrängnis. Er schrieb damals im Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte: «Die beinahe zum Dogma gewordene Ansicht, die Römer hätten in der Innerschweiz keinen festen Fuss gefasst, hat sich als unrichtig erwiesen.» P. Emmanuel Scherers «Entdeckung» war archäologisch eine Sensation. Er publizierte dann den Fundbericht, erweitert durch «das ganze vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Tatsachenmaterial aus der Urschweiz», in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1916).

P. Emmanuel Scherer ist zeifellos ein herausragender Wissenschaftler: er war ein «universaler Geist, der durch seine wissenschaftlichen Lei-

stungen den katholischen Internatsschulen im In- und Ausland Ansehen verschaffte» (P. Leo Ettlin).

P. Martin Kiem

P. Rupert Amschwand nennt P. Martin Kiem in der Kollegi-Chronik 2/1985 den «Vater der obwaldnerischen Geschichtsschreibung». Wie kommt ausgerechnet ein Südtiroler zu diesem Titel? P. Martin Kiem trat 1847 als erster Südtiroler in das neugegründete Stift Muri-Gries ein. 1852 schickte ihn Abt Adalbert Regli ans Kollegium in Sarnen, wo er bis 1881 segensreich wirkte. Anfang der sechziger Jahre begann ihn die Geschichtswissenschaft zu interessieren. Er durchforschte das Obwaldner Staatsarchiv und die Kirchen-, Gemeinde- und Korporationsarchive des Kantons Obwalden und publizierte die Ergebnisse seiner Forschungen in den Programmen (Beilagen) zu den Jahresberichten und als Regesten und Abhandlungen im Geschichtsfreund.

Noch heute lesenswert ist die Arbeit über das «Meieramt zu Giswil und seine Rechtungen» (1862) sowie die in die historische Literatur eingegangene Abhandlung über die «Alpenwirtschaft und Agrikultur in Obwalden seit den ältesten Zeiten» (1865). Die «Entwicklungsgeschichte und die Landammänner von Unterwalden ob dem Wald» war die Grundlage zur Arbeit von P. Ephrem Omlins Band über «Die Landammänner des Standes Obwalden und ihre Wappen».

Die historischen Skizzen zur Geschichte der Pfarrei Sarnen, die 1867 bis 1874 als Beilagen zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen erschienen, sind auch heute noch nicht überholt. Es ist also keine Übertreibung, wenn man P. Martin Kiem zusammen mit Pfarrhelfer Anton Küchler als die «Väter der Obwaldner Geschichtsschreibung» bezeichnet.

Neben der Geschichte Obwaldens interessierte P. Martin Kiem vor allem auch die Geschichte seines Klosters Muri. Seine zweibändige Geschichte des Klosters Muri (Stans 1889 und 1891) und die Edition der Acta Murensia (in den Quellen zur Schweizer Geschichte 1883) sind heute noch unübertroffen.

Heute kaum mehr bekannt – zu Unrecht – sind die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von P. Leo Fischer, der 1855 in Vöslau bei Wien geboren wurde. Nach dem Theologiestudium in Innsbruck wurde er 1880 zum Priester geweiht. 1885 bis zu seinem Tode 1895 war er Professor am Kollegium. Älteren Semestern ist er vielleicht noch als Lyriker im Stile des Münchner Dichterkreises um Emanuel Geibel und Paul Heyse bekannt. Solche Poesie ist heute mit Recht vergessen. Immer noch lesenswert sind aber P. Leo Fischers sprachwissenschaftliche Abhandlungen. 1890 erschienen in der Beilage zum Jahresbericht

a. **Kirchliches.** Dom v. lat. domus; Kapelle, eigentlich = Käppchen, denn so nannte man in Frankreich das Kirchlein, in welchem die cappa des hl. Martin von Tours als Reliquie aufbewahrt wurde; Kloster v. lat. claustrum; Kreuz v. lat. crux; Küster v. lat. custos; Messe v. lat. missa; Mette v. lat. matutina (hora); Messner v. lat. mansionarius; Monstranz v. lat. monstrare = zeigen; Oblate und opfern v. lat. offerre; Pilger v. lat. peregrinus; Segen und segnen v. lat. signare; Sigrist v. lat. sacrista; Kanzel v. lat. cancelli, eigentlich Altargitter; Tabernakel = Zelt, das Diminutiv zu taberna = Hütte.

Aus: Fünf Kapitel aus der Geschichte der Sprache (1890): Exotische Sprachgewächse (Fremdwörter)

der Kantonalen Lehranstalt «Fünf Kapitel aus der Geschichte der Sprache» mit den Überschriften: Deutsche Fremdwörter im Deutschen, Exotische Sprachgewächse (d. s. Fremdwörter aus dem Griechischen, Lateinischen, Slawischen, Persischen, Sanskrit, Hebräischen und Arabischen), Deutsche Doppelwörter (wie etwa Schloss = Burg oder Verschluss). Über Personennamen und Herzensangelegenheiten (d. s. die Bezeichnungen des «Herzens» in den indogerm. Sprachen). Der Aufsatz über die Personennamen darf heute noch als mustergültige Kurzeinführung in die Personennamenkunde von den Griechen bis zur Neuzeit angesehen werden. 1892 erscheint eine weitere sprachwissenschaftliche Arbeit über «Germanische Sprachelemente im Spanischen», wohl eine linguistische Verarbeitung der Erfahrungen, die durch die literarhistorische Auseinandersetzung mit dem «Cid» (Der Cid und die Cidromanzen, 1887) gewonnen wurden. Pater Leo Fischer im Vorwort: «Es wäre in der Tat verwunderlich, wenn der jahrhundertlange Bestand suevischer und gotischer Herrschaft auf der Pyrenäenhalbinsel und die Vermischung des Volkes mit den Einwanderern

gar keinen Reflex in der Sprache hinterlassen hätte. Dem ist aber auch nicht so, und man wird schwerlich zu weit gehen mit der Behauptung, dass beim Entstehen der spanischen Sprache nächst dem lateinischen und arabischen der deutsche Einfluss der stärkste war, bedeutender als der des baskischen und keltischen. Namentlich sind es nautische und militärische Ausdrücke, Bezeichnungen der Weberei und auffallenderweise die Namen mehrerer Farben, welche das Spanische gleich seinen romanischen Schwestern dem deutschen Sprachschätze entlehnt hat.» 1894, ein Jahr vor dem allzufrühen Tod des Mönches, publiziert P. Leo Fischer die wohl aufwendigste und schwierigste Arbeit unter dem schlichten Titel: «Sprachgeschichtliche Abhandlungen». Er legt drei Aufsätze vor. Im ersten untersucht er die Ursachen des Lautwandels: Lautwegfall, Lautzuwachs, gegenseitige Beeinflussung, Lautverwechslung und Lautverschiebung (Grimmsche Gesetze). Im zweiten behandelt er lateinische und griechische Doppelwörter, und sozusagen als Krönung seiner linguistischen Arbeiten bringt er als letzten Aufsatz eine sprachvergleichende Abhandlung zur «Semitisch-indogermanischen Wurzelforschung», in der er sozusagen der Sprache auf den

23. ru, fließen. Griech. ῥέω, fliesse: ῥόος, ῥέσμα, Fluss; ῥοή, ῥεῖς, Strömung. Lat. *rius*, Bach.

Hebr. *ravah*, überströmen; *ri*, Bewässerung; *raveh*, bewässert; *r'vajah*, Ueberfluss.

Als indogermanische Wurzel pflegt man **sru** anzunehmen, welches in den Sanskritwörtern *sravāmi*, fliesse, *sravas*, Strom, erscheint. Auch das deutsche *Strom*, das litauische *sraviu*, fliesse, und das altirische *sruib*, Fluss, *sruama*, Strom, verlangen die Wurzel **sru**. Aber Raumer (2. Forts. S. 27) bemerkt sehr richtig: „Form und Bedeutung von *ravah* und *ῥέω* stehen sich so nahe, dass man an ihrer Verwandtschaft nicht zweifeln kann. Für das anlautende *s* des sanskritischen *sru* (*fluere*) bleibt also nur die Wahl, ob man es als einen jüngeren Zuwachs des Sanskrit und einiger anderen indogermanischen Sprachen halten will, oder eine mit *sr* anlautende arisch-semitische Grundform ansetzen, die im Sanskrit ihr *s* behauptet hätte, während sie es in den semitischen Sprachen ebenso, wie im griechischen und lateinischen, verloren hat.“

Aus: Sprachgeschichtliche Abhandlungen (1894): Zur semitisch-indogermanischen Wurzelforschung

Grund geht. Pater Leo Fischer bezeichnet die Untersuchung der arisch-semitischen Sprachverwandtschaft als eine «dornenvolle Arbeit», zugleich aber auch als «eine der lohnendsten Aufgaben der Sprachwissenschaft». Er führt dreissig Wurzeln vor, «die dem indoeuropäischen und semitischen Stamme gemeinsam zu sein schienen und auf beiden Seiten eine beträchtliche Summe von Wörtern entwickelt

haben». Es ist erstaunlich, wie virtuos P. Leo Fischer schon damals die Disziplin der vergleichenden Sprachwissenschaft beherrscht hat. In seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten weist sich P. Leo Fischer als ein systematisch sehr begabter Linguist aus, der die sprachwissenschaftlichen Fragestellungen seiner Zeit studierte und sich auch kritisch mit ihnen auseinandersetzte. Seine Arbeiten sind auch heute noch von grosser Bedeutung. Die Abhandlungen über die Personennamen und die Fremdwörter zu lesen ist auch für sprachlich interessierte Laien ein Gewinn.

P. Hugo Müller

Ein weiterer bedeutender Wissenschaftler war P. Hugo Müller. 1893 in der Schwendi (Obwalden) geboren, studierte er in Rom, wo er zum Doktor des kanonischen Rechts promovierte. Er wirkte als Lehrer am Kollegium Sarnen, später als Spiritual und Krankenseelsorger. Er starb 1975 in seinem Professkloster Muri-Gries.

*Laubligen*¹² (A.). Ableitung unsicher. In E. das Alpgebiet *Laub*, -frutt, -wald, in L. *Läuber*en und *Laubris*.

Maligen (A.) = bei den Leuten des Malo (Fm. I. 1086).

Manzigen (A. und Melchtal). Letzteres wird in den KR viermal als Manzingen erwähnt und steht schon im a. Sl. Urbar. Sicher haben wir hier den gleichen PN wie in Menzingen und Menznau, nämlich Manzo, eine Verkürzung aus Maginzo, oder Mantio (vgl. Fm. I. 1903).

*Vockigen*¹³ (A.) = bei den Leuten des Vokko (vgl. Fm. I. 546).

*Rischigenmatt*¹⁴ (A.). Ableitung wie bei Risch (Zug) noch unsicher. Wahrscheinlich mit Binsen (*ruscas*) bewachsene Matte (vgl. Blackigenboden), oder auch Matte, die den »Rischigen« gehört oder bei Rischigen liegt.

¹² S. Urbar (fol. 5b): Heinj Ettlj ... sin gutt genampt gisigen stost ... neben sich an Klusen. Mer sol ... 400 Pf. ... Ist auch Vnderpfand die obgelmelte Gysigen. Ksilibert hieß auch der Vater des Leutpriesters Heinrich von Buochs (um 1190). Quellenwerk I. 1. 186.

¹³ Im S. Lichtrodel (fol. 10a): loubligen. In einem alten Sl. Urbar. ca. 1350 erscheint ein Conrad Leib, in einer Urkunde von 1368 ein Rudinus Loip von Sl. (Dr. Durrer, Bruder Klaus, II. 1229), im Kammerbuch des Stiftes Beromünster ein Zinspflichtiger aus Sl. mit dem Beinamen (*dictus*) Leib (Gfd. XXIV. 117).

Aus: Obwaldner Flurnamen, 1. Teil (1939)

P. Hugo Müller publizierte in den Beilagen zu den Jahresberichten 1938/39, 1942/43 und 1945/46 drei Hefte (Teile) über «Obwaldner Flurnamen». Diese Arbeiten stellen in der schweizerischen Namensforschung eine Pionierleistung dar, insbesondere wenn man bedenkt, dass ausser dem 1. Band des Rätischen Namenbuches (1939) noch kein umfassendes kantonales Namenbuch vorhanden war. Mit seinen drei Heften legte P. Hugo Müller den Grundstein zu einem Obwaldner Namenbuch. Der Autor bescheiden in den Vorbemerkungen zum 2. Teil der Obwaldner Flurnamen: «Die vorliegende Arbeit ist nicht für eine Fachzeitschrift bestimmt. Immerhin sollte sie der Kritik der Fachgelehrten standhalten können.»

Im 1. Teil werden die Flurnamen im Lichte der Siedlungsgeschichte betrachtet. Den keltischen, romanischen, den -ingen- und -wil-Namen reihen sich die Namen an, die beim späteren Ausbau der Siedlung, bei der Urbarmachung und Bewirtschaftung entstanden sind. An sie schliessen sich im 2. Teil die Namen der späteren Besitzer, die in Obwalden sehr häufig wechselten; den Besitzernamen folgen die Namen der Gewässer sowie der Fluren, die einen Tier- oder Pflanzennamen enthalten. Im 3. Heft (Teil) erscheint dann die grosse Menge von Flurnamen, welche die Bodenbeschaffenheit, die äussere Form oder die Lage der Flur ausdrücken.

In den Vorbemerkungen zum 3. Teil schreibt P. Hugo Müller Wichtiges zur Methode der Namensforschung:

«Der Stand der heutigen Namensforschung erlaubt in manchen Fragen noch kein endgültiges Urteil. Man erweist der Wissenschaft einen schlechten Dienst, wenn man blosser Hypothesen als sichere Ergebnisse hinstellt. Auch wo eine Deutung vom philologischen Standpunkt aus möglich ist, muss man sich hüten, dies schon als sicher hinzustellen, ausser wo entsprechende Belege in alten Urkunden vorhanden sind. Wir machen uns oft keinen Begriff von der Veränderung und Entstehung, die viele Namen im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben. Auch dort, wo die Realprobe stimmt, wo z. B. die Beschaffenheit des Bodens oder der Geländeform mit der Bedeutung des Namens übereinstimmt, ist bei selten vorkommenden Namen noch grosse Zurückhaltung erforderlich. Darum sollte ein gewaltiges Material gesichtet werden. Das Namengut von Unterwalden, Uri, Oberwallis, Berner Oberland und des Sensebezirks weist grosse Ähnlichkeiten auf. Die Erforschung

dieser Gebiete wird auf manche dunkle Fragen Licht werfen.» In der Anmerkung führt er weiter aus: «Durch enge Zusammenarbeit verschiedener Forscher können sichere Resultate erzielt werden. Die ganzheitliche Betrachtungsweise lässt sich nur auf diesem Wege erreichen. Der Keltologe, Romanist, Germanist, Archäologe, Geschichtler, Naturwissenschaftler, Kenner der Ortsgebräuche, Sagen, Rechtsverhältnisse und Dialekte sind auf gegenseitige Anregung und Unterstützung angewiesen. Jene, die wochenlang die Berge und Fluren durchwandern, um Land und Leute auszuforschen, dürfen nicht 'voraussetzungslos' an ihre Aufgabe herantreten, sondern müssen sich durch das Studium der einschlägigen Literatur orientieren, welche Deutungen überhaupt in Frage kommen.» Diese Sätze von P. Hugo Müller lesen sich wie eine Anleitung zur Namenforschung, im interdisziplinär ausgerichteten Aspekt nehmen sie Ideen der Leipziger Schule um Ernst Eichler voraus.

1952 erschien dann eine überarbeitete Fassung der drei Hefte mit dem nicht ganz zutreffenden Titel «Obwaldner Namenbuch». Es ist eigentlich schade, dass P. Hugo Müller es nicht bei seinen vorbildlichen drei Heften bewenden liess, denn das 1952 erschienene «Obwaldner Namenbuch» entspricht nicht den Ansprüchen, die man an ein «Namenbuch» stellt. Bruno Boesch meint in den Mitteilungen für Namenkunde 1/1957, die Publikation sei «ein gutes Beispiel eines allgemeinverständlichen Führers», hofft aber, «dass damit unter die Forschungen des Verfassers nicht schon der Schlusspunkt gesetzt ist». Zweifellos ist P. Hugo Müller mit seiner Publikation über die «Obwaldner Flurnamen» in den Beilagen zu den Jahresberichten der Kantonalen Lehranstalt im Hinblick auf die namenkundliche Erschliessung eines Kantonsgebietes ein Pionier, und seine Arbeit wird denn auch immer noch (sogar international) zitiert.

Ich habe vier Lehrer des Kollegiums als bedeutende Wissenschaftler vorgestellt, sozusagen «pars pro toto» für die vielen wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen, welche in den letzten 150 Jahren an der Kantonalen Lehranstalt Sarnen vollbracht wurden – im Sinn und Geist des benediktinischen «Ora et labora».

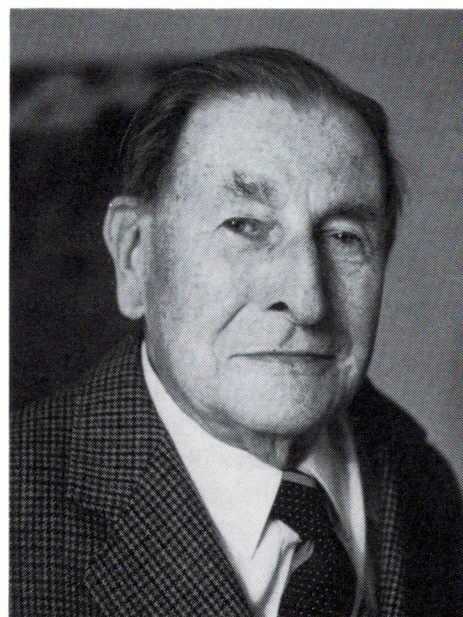
Angelo Garovi

Altsarner: Persönlichkeiten – Talente – (Vor-)Denker

Die folgenden Kurzporträts erheben keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und noch weniger auf Vollständigkeit. Die Persönlichkeiten aus unserer Kollegiumsgeschichte sind mehr oder weniger zufällig ausgewählt worden, ergeben aber trotz allem einen interessanten Einblick in die innere Haltung unserer Schule. Und das soll auch der Zweck dieser Ahnengalerie sein, die absichtlich heute noch lebende Altsarner ausklammert.

Dr. Angelo Garovi, Staatsarchivar
P. Dominik Thurnherr OSB

Ludwig von Moos, Bundesrat (1910–1990)



Ludwig von Moos, am 31. Januar 1910 in Sachseln geboren, studierte von 1922 bis 1930 am Benediktinerkollegium Sarnen (Matura 1930). Das Lizentiat der Rechte erwarb er sich drei Jahre später an der Universität Freiburg, die ihn 1964 auch zu ihrem Ehrendoktor machte.

Bis zu seiner Wahl in den Bundesrat war Ludwig von Moos Gemeindeschreiber von Sachseln, wo er zwischen 1941 und 1946 auch Gemeindepräsident war. 1946 bis 1959 war er Regierungsrat des Kantons Obwalden, in den Jahren 1953, 1955, 1957 und 1959 Landammann.

1943 wurde er in den Ständerat gewählt, 1954 in den Verwaltungsrat der Schweizerischen Eisenbahnen, 1957 in den Schweizerischen Schularat. In der denkwürdigen Bundesratswahl vom 17. Dezember 1959

(Zauberformel) wurde er zusammen mit Jean Bourgnicht, Willy Spühler und Hans-Peter Tschudi in die Landesregierung gewählt. In den Jahren 1964 und 1969 war er Bundespräsident. Er trat Ende 1971 aus dem Bundesrat zurück, in dem er dem Justiz- und Polizeidepartement vorgestanden hatte.

Die politische Würdigung entnehmen wir dem Nekrolog von Kurt Furgler:

«Ludwig von Moos war ein Magistrat, der sein Leben buchstäblich in den Dienst der Eidgenossenschaft gestellt hat. Er vertrat die Urschweiz während 12 Jahren als erster Bundesrat in der Landesregierung, nachdem er zuvor als Präsident der Heimatgemeinde Sachseln, später als Regierungsrat und Landammann im Kanton Obwalden und im Ständerat eine erfahrungsreiche Tätigkeit entfaltete. Nicht umsonst galt er in der Kleinen Kammer als juristisches Gewissen.

Ludwig von Moos war ein typischer Urschweizer: weltanschaulich fest verwurzelt und dem Bewahren mehr zugetan als der Erneuerung. Als echter Konservativer spielte er das eine aber nicht gegen das andere aus. Er fühlte sich dem Konsens mehr verpflichtet als einer kontrast- und konfliktreichen Politik. Seine Wahl zum Bundesrat war denn auch unbestritten. Nicht von ungefähr gehörte er 1959 zur ersten Regierung, die unter der damals neuen Zauberformel gewählt wurde.

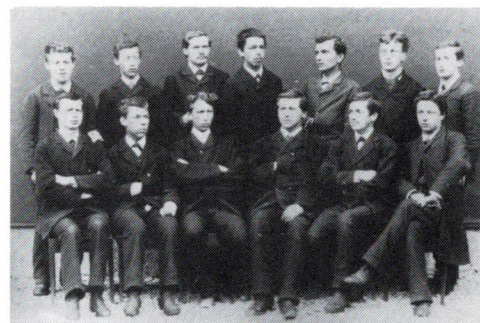
Das Bundesratskollegium schätzte in ihm den gründlichen und umsichtigen Juristen, der die bundesrätlichen Vorlagen in den Kommissionen überzeugend zu vertreten wusste. Die Liste seiner Leistungen ist denn auch beeindruckend. Was uns heute geradezu selbstverständlich erscheint, entstammte seinem Verantwortungsbereich: ich erinnere nur an die Bundesbeschlüsse über den Grundstückerwerb durch Personen im Ausland; ferner an die Bundesgesetze über den Abzahlungs- und Vorauszahlungsvertrag, über das Miteigentum und Stockwerkeigentum, über den Arbeitsvertrag.

Bedeutsam waren die Revisionen des Strafgesetzbuches sowie der Ausbau der Verwaltungsgerichtsbarkeit im Bund. Anlass zu grosser Genugtuung gaben die verfassungsrechtliche Neuordnung des Bodenrechtes und die Einführung des Frauenstimmrechtes. Auf seine Initiative zurück ging auch die spätere Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel. Sie zeigt, wie sehr ihm am freundeidgenössischen Zusammenleben gelegen war.

Als Ludwig von Moos 1971 sich vom Parlament verabschiedete, tat er es mit folgenden Worten: 'Wenn Bürger, Parlament und Regierung sich im Willen zum Recht einig wissen, dann wird das Land bestehen und seine Probleme zu meistern vermögen.'

Ihm war der Dank aller sicher. Und auch in den ruhigeren Jahren darnach durfte er weiterhin auf eine grosse Wertschätzung zählen. Er hat zum Aufbau der Eidgenossenschaft Massgebliches beigetragen. Ludwig von Moos wird mir als Freund fehlen, uns allen als glaubwürdiger Politiker und treuer Schweizer.»

Heinrich Federer, Schriftsteller (1866–1928)



Heinrich Federer als Schüler der 6. Gymnasialklasse 1886/87 (1. von links, stehend)

Wer von den älteren Altsarnern kennt ihn nicht, den Dichter der Erzählungen «Das Mättelisepi», «Vater und Sohn im Examen» und «Papst und Kaiser im Dorf», Erzählungen, die früher am Kollegium zur Pflichtlektüre gehörten, heute aber beinahe vergessen sind? Liegt es an seiner Erzählweise oder am (fast) nai-

ven Inhalt, oder liegt es an uns, dass wir diesen grossen Altsarner in den letzten beiden Jahrzehnten in der Schule «vergessen» haben? Das letzte ist wohl zutreffend, denn Heinrich Federer ist kaum ein so naiver Dichter und Schriftsteller, wie er gerne dargestellt wird. Berücksichtigt man sein journalistisches Schaffen und seine vielfältige Briefliteratur, so stellt man mit Erstaunen fest, dass er ein sehr kritischer Zeitgenosse war, der mit wachem Geist seine Gegenwart verarbeitete und kommentierte. Neuere Forschungen zu seinem journalistischen Werk beweisen dies. Seine Biographie liefert bereits Hinweise auf diese Tatsache. Was Walter Kessler zum 25. Todestag des Dichters geschrieben

hat, hat heute noch Gültigkeit: «Was indes an ernsten Problemen den Theologen und Seelsorger bedrängte, gab er preis in den Zwiegesprächen und Auseinandersetzungen des blassen, brustleidenden, unbeholfenen Kaplans Johannes Keng («Er war ein Schwärmer für alles Edle und Feierliche und Schöne. Eine hohe Zeit, eine mächtige Kunst hatten ihn im Nu bezaubert. Er war selbst ein halber Dichter und ein halber Musiker. Doch Theologe und Seelsorger sein dürfen, dünkte ihn das Beste; erst in der Theologie ward er glücklich und satt.» Ein Selbstporträt!), mit 'Jungfer Therese', der resoluten, quadratisch unpoetischen, haushaltkundigen Kaplaneiköchin. Den verbindenden, versöhnenden Regenbogen von der Erde zum Himmel, vom Leib zur Seele, vom Menschen zur Kirche zu spannen, nach dieser theologischen Archimedesrelation forschte und trachtete der junge Theologe, und ein Gebäckrezept der Jungfer Therese kam ihm dabei zu Hilfe: Gleichschwer, Gleichgewicht. Haben wir da nich das ganze Rezept für ein Musterleben? Soviel Mehl als Zucker, will sagen: soviel Ernst als Humor. Soviel Butter wie Eier, will heissen: soviel Herz als Verstand. Das ist auch das Ideal meiner Theologie: mich und die andern ins Gleichgewicht zu bringen. Mit der Dogmatik vom Himmel herab und mit der hilfreichen, menschenfreundlichen Moral von der Erde herauf.» Mit der menschfreundlichen Moral von der Erde herauf, das war sein journalistischer Antrieb, als er Redaktor der Zürcher Nachrichten wurde (1899–1902). Es war eine Zeit, da der freisinnige Liberalismus das Feld beherrschte und der Sozialismus rote Klassenkampfparolen schmiedete und die Katholiken in Zürich eine verachtete Minderheit waren. Federer nahm den Kampf auf, obwohl er oft das Gefühl hatte, mit dieser Tätigkeit seine Zeit nutzlos zu vergeuden. Die Liebe zur Geschichte, zu Sprache und Musik, die er bei seinen Lehrern am Sarner Kollegium gelernt hatte, schärfte seinen Geist, auch zur Gegenwart Stellung zu beziehen. Es gibt in der langen Reihe der Kollegischüler wohl kaum einen dankbareren als er. Immer wieder auf seine Lehrer und sein Kollegium zu sprechen und immer wieder betont er, was er am Kollegi gelernt habe. Ich zitiere nochmals Walter Kessler: «Die Mitmenschen zu lieben, Friede, Freude und Licht in ihr Dasein zu bringen und dazu ein befreiendes, beglückendes Lachen: Federer predigte es nicht, er praktizierte es in den Büchern, die er uns schenkte. Und seine Gabe und Gnade ist deshalb so wertvoll und echt, weil sie

durch selbsterlebtes Leid errungen und verdient wurde von einem, der die 'Trösterin der Nacht' einst bat: 'Und lulle mich ein in einen Traum, wo keine Menschen sind!' Durch Nacht zum Licht. Ein wundersames Wissen um die Schwächen und Wunden, Bosheiten und Missetaten, aber auch um die Güte, Liebe und göttliche Bestimmung und Berufung des Menschen, ein durch Leid und Enttäuschung geläutertes Gemüte und ein echt schweizerisches Sich-nie-ergeben hat Heinrich Federer, den zeitlebens durch Krankheit Gehemmten und Geplagten, zu einem Dichter werden lassen, durch dessen Werk – ich zitiere Federers 'Der heilige Habenichts' – 'bei allem Untergrund von Ernst, bei allen Weisungen, die an den Urgrund unseres Seins und Ziels rühren und das Herbstes nicht bemänteln, doch eine Melodie von Heiterkeit, ein unbesieglischer Zeit- und Ewigkeitshumor geht'.» Glücklich eine Schule, glücklich die Lehrer, denen solch hochbegabte Schüler anvertraut sind!

Anton Stockmann, Kunstmaler (1868–1940)



Porträt von Abt Alfons Maria Augner

Frühzeitig offenbarte Anton Stockmann ein ausgesprochenes Talent im Zeichnen. Neben der Anregung durch eine wundervolle Landschaft, hatte der Spross einer altererbten angesehenen Obwaldner Familie auf Schritt und Tritt wertvolles Kunstgut vor sich. Sein Grossvater, Dr. Felix Stockmann, wollte sich in Wien als Maler ausbilden lassen; der Grossonkel Pfarrer Alois Stockmann erwarb eine ansehnliche Gemäldegalerie. Das Geschlecht der Mutter aber weist den hervorragenden Maler Melchior Wyrtsch

von Buochs auf. Stockmann besuchte seit 1881 mit Heinrich Federer das Benediktinerkolleg in Sarnen. Sein erster Lehrer im Zeichnen war der Bildschnitzer Niklaus Ettlin. In den Ferien lernte er im Atelier Paul v. Deschwandens unter Georg Kaiser, dann zwei Semester bei P. Rudolf Blättler in Einsiedeln. In den Jahren 1887 bis 1890 bildete er sich an der Akademie in Karlsruhe weiter, wo besonders Prof. Schurt auf ihn einwirkte. Bereits 1890 erfreute ihn der erste grosse Auftrag: die Ausmalung der neuen Gymnasialkirche in Sarnen, wo er im Sommer 1892 im Triumphbogen «Das Opfer des ewigen Bundes» an die Wand malte. Die Kartons dazu zeichnete er in München, wo er 1890–95 die Akademie besuchte. Die Wanderjahre führten den jungen Künstler 1897 durch die Kunststätten Belgiens und Hollands, 1901–03 nach Italien, 1904 bis 1905 nach Paris, wo die Impressionisten mächtig auf ihn einwirkten. Im Jahre 1904 beendete Stockmann zwei grössere Wandbilder im Vorzeichen der Pfarrkirche Sachsels, die mittlerweile durch römische Mosaiken nach seinen Entwürfen ersetzt wurden. Im übrigen lebte der Künstler äusserst zurückgezogen in Sarnen, wo er am 12. April 1940 starb.

Einer weitem Öffentlichkeit ist Anton Stockmann durch die «Obwaldner Kunst- und Gewerbeausstellung in Sarnen» (1923) sowie durch die Ausstellung seiner Bilder in Luzern (1941) bekannt geworden. Beidesmal staunte man über die starken Gegensätze; alle Techniken der letzten Jahrzehnte waren nebeneinander vertreten. Stockmann nahm als Künstler das grosse Erbe der Nazarener, die saubere Zeichnung, in sich auf, lernte dann an den Akademien von Karlsruhe und München arbeiten. Das beherrscht seine Jugendwerke. Dann kam der überwältigende Einfluss der französischen Impressionisten und Pointillisten, die in der Farbenzerlegung und -verbindung das grosse Geheimnis der Kunst erblickten. Das ewige Suchen und das Weich-Zerfliessende dieser Richtung fesselte Stockmann bis zuletzt, weil es seinem gefühlsbetonten, weichen Naturell entsprach. Er ist darum auch nicht zufällig der Bruder-Klausen-Maler geworden: er liebte das einsame Träumen und die ewige Problematik, konnte in Poesie und Mystik schwärmen und sich ausgiessend hingeben. Dieser Gabe verdankt er es, dass seine Porträte der Eigenart der Dargestellten meistens ganz nahekommen, weil er sich «liebend an seine Geschöpfe hingab».

In einer Notiz bemerkte Anton Stockmann, dass seine Künstlernatur «wohl am besten durch Heinrich Federer erkannt wurde», der verschiedentlich über den Freund schrieb.

Stockmann war vor allem ein vorzüglicher Porträtmaler, der uns eine Reihe prächtiger Charakterköpfe und auserlesene Bildnisse hervorragender Persönlichkeiten schenkte. Es seien angeführt drei Federer-Bilder: eine Zeichnung zeigt ihn als Studenten, in Kohle wurde das Profil, in Öl ein Porträt ausgeführt. Dazu kommen die Porträts des Weltüberblickers J. I. von Ah, von Karl Attenhofer, P. Sigisbert Meier, *Abt Alfons Augner*, Robert Durrer, Alois Stockmann, J. Magg, P. Expedit Schmidt, Isabelle Kaiser u. a. Eine ganze Galerie staatsmännischer Köpfe reiht sich an: Ständerat Jakob Wyrch von Buochs, die Landammänner Obwaldens: Niklaus Durrer, Theodor und Adalbert Wirz, Peter Ming, Paul von Moos, Karl Stockmann usw.

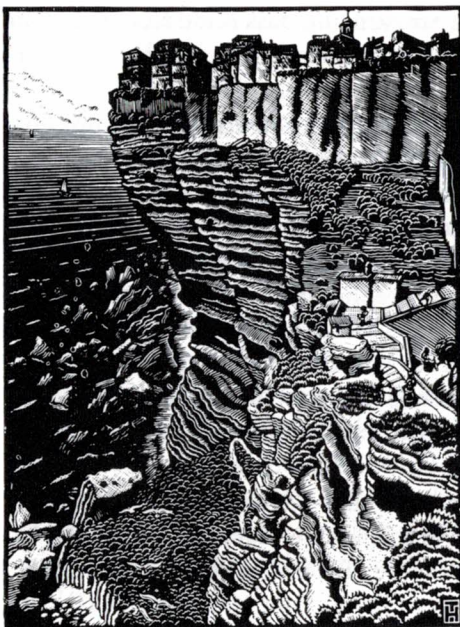
Noch bekannter ist Stockmann als Bruder-Klausen-Maler geworden. Die beiden grossen Bilder im Vorzeichen der Sachsler Kirche (1904) haben die Aufschriften «Nikolaus der Beter» (Erscheinung der Madonna) und «Nikolaus der Retter» (Tagsatzung von Stans, 1481).

Ein durch und durch edler Mensch und vornehmer Charakter, liebte er die Stille; aber seine Werke künden laut von ihm: von seinem unermüdlichen Ringen um Form und Farbe – schuf er doch zu manchem seiner Bilder Hunderte von Skizzen und Entwürfen – und von seinem reinen Streben, hinter dem Zufälligen der äusseren Erscheinungen das Wesen und die Seele zu suchen. Manch glücklicher Wurf ist ihm gelungen (P.B.W.).

Josef Haas-Triverio, Kunstmaler und Xylograph (1889–1963)

Josef Haas wurde am 27. Januar 1889 in Sachsels geboren. Er besuchte die Primarschule in Sachsels und die Realschule am Kollegium Sarnen, um dann vorerst das Handwerk eines Malers zu erlernen.

Im Jahre 1911 lässt sich Josef Haas in der Ewigen Stadt nieder, wo er im Hotel Excelsior, einem grösseren Hotel Roms, eine Anstellung als Malermeister («decoratore») findet. In dieser Stellung bleibt er zwölf Jahre. In der Freizeit besucht er die römischen Museen und Galerien und lässt sich durch die römische Landschaft zur Malerei «nach der Natur» anregen. Mit Skizzenbuch, Zeichenstift und Farben durch-



«Bonifacio in Corsica», Xilografia di G. Haas-Triverio

Italiens, nach Korsika, Deutschland und Nordafrika, später nach England, Ägypten und das Heilige Land. 1941 treibt ihn der Krieg in die Heimat zurück, nach Sachseln, wo er von 1941 bis zu seinem Tode am 9. Juli 1963 wohnt.

Über den Linolschnitt kommt er dann auf den Holzschnitt als seine eigentliche Ausdrucksform. Er schneidet in der Folge in scharfer, feinformatiger Gegenständlichkeit und in ornamentaler Anordnung ein umfangreiches Œuvre, besonders Landschaften, aber auch Architektur, Stilleben, Pflanzen und Porträts.

Bekannt geworden und bedeutend sind seine Landschaftsserien aus den Abruzzen, aus Kalabrien, Sizilien und Korsika. Ein Kunstkritiker meint: «Die Holzschnitte sind erst da eigentlich gut, wo die Landschaft an sich als Komposition wirkt. Italienische Bergdörfer haben das Hauptverdienst an Haas-Triverios künstlerischem Aufstieg.» Trotz beachtlichen Ölbildern ist das eigentliche Lebenswerk Haas-Triverios die Holzschnittkunst. Ludwig von Moos 1949: «Man verstummt als

wandert er die Campagna Romana. 1918 wird er erstmals an die Ausstellung «Amatori e Cultori di Belle Arti» zugelassen und in diese Kunstgesellschaft aufgenommen. 1923 verlässt er die Stelle als Maler und zieht als freischaffender Künstler auf den Monte Verde Vecchio in Rom. Hier heiratet er auch Secondina Triverio aus dem piemontesischen Biella, und seither fügt er seinem Namen das uns inzwischen vertraute Triverio hinzu.

Studienreisen führen Haas-Triverio durch fast sämtliche Landschaften

Laie vor dieser Mannigfaltigkeit, vor diesem unerwarteten Reichtum an Motiven, Darstellungsarten, Wiedergaben, Stimmungen.»

Seit 1918 hat Haas-Triverio an ungefähr 50 Ausstellungen seine Werke zeigen können, insbesondere in den zwanziger und dreissiger Jahren, darunter an so bedeutenden Orten wie Rom, Mailand, Florenz, Venedig (Biennale), Neapel, Turin, Paris, Budapest, München, New York, Philadelphia, Chicago, Los Angeles und Riga.

Haas-Triverio ist ein Meister des Zwischenkriegs-Realismus, dessen Beurteilung sich heute grundlegend verändert hat. Seitdem die sichtbare Welt im internationalen Kunstschaffen wieder einen bedeutenden Rang einnimmt, gilt auch der Realismus der Zwischenkriegszeit als legitime Antwort auf künstlerische Fragen, die damals die Zeit stellte. Giuseppe Haas-Triverio ist mit seinen Werken der italienischen Zeit in unmittelbarer Nähe des «klassischen Realismus» einzuordnen – er ist ein Meister des Zwischenkriegs-Realismus.

Josef Garovi, Komponist (1908–1985)

Josef Garovi wurde am 7. März 1908 in Sachseln geboren. Nach dem Besuch der Primarschule in Sachseln und der Realschule am Kollegium Sarnen begann er seine musikalische Ausbildung mit 15 Jahren an der Organistenschule Luzern bei den Stiftsorganisten Franz Josef und Josef Breitenbach (Klavier und Orgel). In Neuenburg liess er sich in Klavier, Orgel, Violine und sämtlichen theoretischen Fächern und Direktion ausbilden. An der Akademie der Tonkunst in München studierte er Kirchenmusik und Komposition bei den Reger-Schülern Joseph Haas und Gottfried Rüdinger (Staatsexamen 1932). 1933 und 1934 bildet er sich in Paris beim bedeutenden Ravel-Schüler und Chopin-Interpreten Vlado Perlemuter und beim Organisten Marcel Dupré weiter.

Dann kehrt er nach Obwalden zurück, wo er Musiklehrer und Organist am Kollegium in Sarnen wird, gleichzeitig auch Lehrer an der Organistenschule Luzern. Josef Garovi schreibt auch Kompositionen für kirchliche und weltliche Anlässe, so etwa für die Weihe des neuen Bruder-Klausen-Altars in Sachseln 1934 die Kantate für Chor und Orchester «Friedensgebet an Bruder Klaus» auf einen Text von Ludwig von Moos. Dieses Werk macht ihn in Kirchenmusikkreisen be-

Нигулисте
14 февраля 1990
Концертный зал "Ванемуйне"
15 февраля 1990

ВЕЧЕР ОРГАНОЙ МУЗЫКИ
ОЛИВЬЕ АЙЗЕНМАН
(Швейцария)

- | | |
|--|--------------------------------------|
| I | |
| Н. Брунс
(1665–1697) | – Прелюдия и fuga ми минор |
| Неизвестный автор – Кантата
(XVII в.) | |
| И. С. Бах
(1685–1750) | – Прелюдия и fuga до минор |
| С. Франк
(1822–1890) | – Хорал № 3 ля минор |
| II | |
| И. Рейнбергер
(1839–1901) | – Соната № I до минор, соч. 27 |
| | Прелюдия – Алланта – Финал |
| Ф. Гильман
(1837–1911) | – Пастораль си минор, соч. 15
№ 2 |
| И. Гарови
(1908–1985) | – Токката и fuga (1957) |
| У. Айзенман
(1906) | – Фантазия № I, соч. 45 (1948) |
| Э. Бонналь
(1880–1944) | – Колокола в небе (1930) |

Нинд 15 коп.

Цена 15 коп.

Josef Garovi: Toccata e Fuga (1957) auf russischem
Konzertprogramm

тиген Obwaldner Domherrn Josef Halter 1954 schreibt. Der Kirchen-
musiker Linus David: «Josef Garovi nahm nicht nur als Komponist,
sondern auch als Ausbildner wesentlichen Anteil an der kirchenmusi-
kalischen Erneuerung. Mit Oswald Jaeggi muss er zu den am ener-
gischsten und konsequentesten vorwärtstreibenden Schweizer Kräf-
ten gezählt werden.» Oswald Jaeggi war damals Stiftskapellmeister in
Muri-Gries und Josef Garovi Musiklehrer am Benediktinerkollegium
Sarnen. 1956 verlässt er Obwalden und wirkt im Wallis, in Luzern und
Zürich als Kirchenmusiker. 1972 zieht er ins Tessin, wo er sich bis zu
seinem Tode 1985 intensiv der Komposition widmet.

Josef Garovi komponierte neben kirchenmusikalischen Werken zahl-
reiche Orgelwerke, die noch heute international aufgeführt werden. In
seinem Spätwerk dominieren konzertante Werke wie die Inventiones
für Streichorchester, das Capriccio für Klarinette und Kammerorche-

kannt, so dass er bereits
1937 in einem internatio-
nalen Kirchenmusiklexi-
kon erscheint.

Während des Krieges
komponiert er die «Missa
in honorem Nicolai de
Flüe», die an Weihnach-
ten 1944 in der Kloster-
kirche Einsiedeln unter
der Leitung von P. Os-
wald Jaeggi uraufgeführt
wird.

Als nach dem 2. Welt-
krieg die Zwölftontech-
nik wieder aufgegriffen
wird, finden wir auch in
Josef Garovis Komposi-
tionen zwölftönige
Strukturen, so in einer
Toccata für Orgel und in
einem Messproprium, das
er für die Primiz des heu-

ster (1978 an den Intern. Musikfestwochen Luzern uraufgeführt) und
das Concerto für Orgel und Orchester (1985 in Bern uraufgeführt,
kurz vor des Komponisten Tod). Von seinen Kammermusikwerken
seien die Fantasie für Flöte, die Klavierstücke 1975 und 1984 und das
Streichquartett 1985 erwähnt, letzteres an den 1. Osterfestspielen der
Intern. Musikfestwochen Luzern 1988 uraufgeführt.

«Josef Garovi hat sich nie um Modeströmungen und dogmatische
Schulmeinungen gekümmert. Gerade deshalb ist seine Kirchenmusik
zur persönlichen Aussage geworden und trägt ein eigenes Gesicht. Sie
ist nicht vergleichbar mit jener Gebrauchsmusik und Dutzendware,
die nach der Uraufführung kaum mehr wirklich gebraucht wird. Seine
Werke haben innere, tiefere Qualitäten. Es sind Werte darin, die von
selber Sorge tragen, dass seine Werke nicht vergessen werden.» Diese
Wertung von Erwin Mattmann in der Festschrift zum 70. Geburtstag
von Josef Garovi gilt auch für seine «weltlichen» Kompositionen. Die
zahlreichen Aufführungen gerade etwa der Orgelwerke in aller Welt
zeigen, dass das kompositorische Œuvre von Josef Garovi fester Be-
standteil der zeitgenössischen Musik ist.

Franz Josef Bucher-Durrer, Hotelpionier (1834–1906)

Franz Josef Bucher wurde am 17. Januar 1834 in Kerns geboren und
starb am 6. Oktober 1906 in Kairo. Er stammte aus einer Bauernfami-
lie. Nach der Primarschule besuchte er 1844 und 1845 die Realschule
am Kollegium Sarnen. Er gründete zusammen mit seinem Schwager
Josef Durrer (1841–1919) im Jahr 1864 die Sägerei und 1868 die Par-
kettfabrik im Ried bei Kägiswil. Die Firma erwarb Wälder in Bosnien,
der Moldau und Walachei, schnitt Holz in eigenen Sägereien und
verarbeitete es in einer Möbel- und Parkettfabrik in Bukarest. 1895
löste sich die Firma Bucher und Durrer auf. F. J. Bucher übernahm den
Hotel- und Bahnbereich sowie die Elektrizitätswerke; Josef Durrer
führte das Holzgeschäft weiter. 1869 erstellten Bucher und Durrer das
Hotel «Sonnenberg» in Engelberg; 1871 kaufte Bucher die Trittli-Alp
auf dem Bürgenstock, erschloss den Aussichtspunkt mit einer Strasse
und baute zusammen mit Durrer das 1873 eröffnete «Grand Hotel
Bürgenstock». 1887 bauten sie ein Kraftwerk an der Engelberger Aa
für die Beleuchtung der Bürgenstockbauten, den Betrieb eines Schein-

werfers auf dem Stanserhorn zur Anstrahlung der Touristenorte am Vierwaldstättersee und die geplante Bürgenstockbahn. 1883 pachtete Bucher das «Hotel de l'Europe» in Luzern, in Lugano wandelte er das Kloster bei der Kirche Santa Maria degli Angeli in ein «Palace-Hotel» um. In Basel pachtete er das Hotel Euler, und in Luzern baute er 1904/1905 das «Palace». F. J. Bucher expandierte nach Italien, beteiligte sich am «Grand Hôtel Méditerranée» in Pegli/Genua und baute 1893 in Mailand ein verwahrlostes Gebäude in ein «Palace-Hotel» um. 1895 erwarb er in Rom das Hotel «Quirinale». Die letzte Hotelgründung war das «Semiramis» in Kairo.

1886 bauten Bucher und Durrer die Drahtseilbahn vom Quai zum Bahnhof in Lugano, dann in Italien die Seilbahn auf die «Genueser Rigi» und eine Strassenbahn vom Bahnhof ins Stadttinnere. Man erzählt, dass F. J. Bucher seine Strassenbahn samt Konzession der Stadt Genua für eine Million Goldfranken verkaufte, die er in Banknoten im Reisegepäck mit in seine Heimat brachte. 1888 wurde die Bürgenstockbahn in Betrieb genommen; auf dem Bürgenstock baute er auch den Hammetschwandlift. Es folgten die Drahtseilbahn auf das Belvedere di Lanzo am Luganersee, die Drahtseilbahn von Paradiso/Lugano auf den Monte San Salvatore, 1893 die Stanserhornbahn, zu der Josef Durrer eine Sicherheitsvorrichtung erfand, welche die Zahnstange unnötig machte.

Auf F. J. Bucher geht auch die Bahn auf den Mont Pèlerin sowie die Reichenbachfallbahn bei Meiringen zurück.

Franz Josef Bucher war zweifellos ein Hotelpionier internationalen Formats, der mit seinem Kompagnon Josef Durrer die Firma Bucher und Durrer gründete, die international erfolgreich war im Holzhandel, in der Hotellerie, im Strassen- und Eisenbahnbau. Beide werden als Gründerpioniere in die Geschichte eingehen.

150 Jahre Benediktiner in Sarnen – 131 Jahre Subsilvania in Sarnen

Gemessen an den Jahren, die die Benediktiner-Mönche in Sarnen verbrachten, und den Jahren, während denen die Subsilvania in Sarnen beheimatet war, könnte der Leser meinen, dass das eine das andere bedingt. Ganz so unrichtig ist diese Meinung nicht. Der Schweizerische Studentenverein ist zum einen ein Kind aus der Zeit katholischer und konservativer Abwehr des kämpferischen Radikalismus, zum anderen wurde er 1841 gegründet und kann also wie die Benediktiner in Sarnen sein 150-Jahr-Jubiläum feiern. Und schliesslich gab und gibt es Studentenverbindungen an wohl allen Schulen, die von Benediktinern geführt wurden und werden.



Subsilvania 1958/59

Die Subsilvania wurde allerdings erst 1860 gegründet. Warum diese Verspätung? Zwar ist sie nicht gross, aber doch typisch. Die Subsilvania und viele andere Gymnasialsektionen des Schweizerischen Studen-

tenvereins waren nicht das Wunschkind ihrer Schulleitungen. Sie ist wie jede andere Gymnasial- oder Hochschulverbindung ein jugendlicher Verein. Studenten haben ihn gegründet, und nur sie sind vollberechtigte Mitglieder. Diese Jugendlichkeit gibt der Verbindung den Charakter der Spontaneität und des Progressiven, der Überraschungen, Wagnisse und Eruptionen. Somit sind Widersprüche und Auseinandersetzungen mit der Schulleitung und den Lehrern unvermeidlich. Es erstaunt daher nicht, dass Pater Benedikt Waltenspühl, der zweite Pater Rektor aus dem Stifte Muri im Kollegium Sarnen, sich schwer getan hat mit dem Entscheid, eine Studentenverbindung an seiner Schule zu gestatten. Pater Benedikt war alles andere als ein Progressiver.

Dass dieser so strenge Rektor gerade 1860 die Erlaubnis zu einer Sektionsgründung gab, erstaunt noch mehr, wenn man an die gleichzeitige Krise der Stiftsschule Einsiedeln mit ihrer Sektion denkt. Dazu kam, dass man in der damaligen Zeit Studentenverbindungen mit Skepsis und Misstrauen betrachtete. Den Radikalen waren diese Vereine zu konservativ, dem konservativ kirchlichen Lager zu wenig



Subsilvania 1990/91

fromm. Weiter gab es viele Spannungen, die auf verschiedenen Auffassungen über Schul- und Internatsdisziplin beruhten. Auch die Geschichte der Subsilvania kennt Höhepunkte und Rückschläge, Spannungen und Friedensschlüsse. Auf's Ganze gesehen verläuft aber unsere Sektionsgeschichte ruhiger und harmonischer als die anderer gleichgearteter Verbindungen. Die Subsilvania profitierte offensichtlich vom Wohlwollen der Schulleitung und der klösterlichen Lehrer. Wir erwähnen hier Abt Augustin Grüniger, der von 1863 bis zu seiner Abtwahl 1887 Rektor in Sarnen war. Nach seiner Wahl zum Abt des Stiftes Muri-Gries betreute Pater Gallus Küng als erster Sektionsgötti die Subsilvania bis zu seiner Pfarrwahl in Boswil 1903. Was Pater Gallus Küng so glücklich und wohlwollend begonnen hatte, wurde von seinen Nachfolgern als Sektionsgötti fortgesetzt. Erinnerungen an P. Maurus Gentinetta, Abtprimas Bernard Kälin, den Vollblut-St.-Ver P. Bonaventura Thommen, P. Pirmin Blättler und P. Leo Ettlin sind noch wach. Mit P. Dominik Thurnherr, dem gegenwärtigen Sektionsgötti, lebt diese Tradition, die Verbundenheit der Subsilvania mit den Benediktinern, weiter.

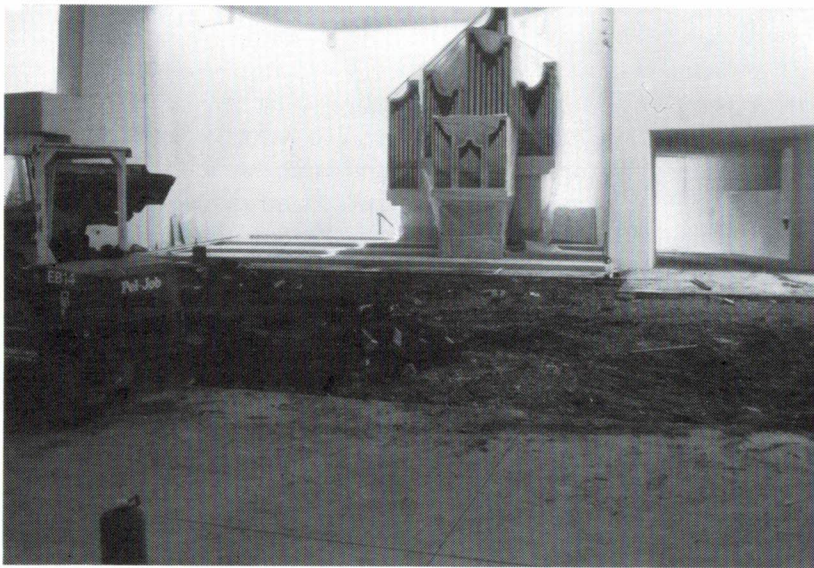
Die Zeiten seit der Gründungszeit haben sich verändert, auch der Schweizerische Studentenverein und die Subsilvania. Die Subsilvania ist heute eine Gymnasialverbindung einer Kantonsschule, sie ist abhängig vom Wohlwollen und Verständnis einer weltlichen Schulleitung und ihrer Lehrerinnen und Lehrer. Das Rekrutierungsfeld Internat ist kleiner geworden. Aber die Grundwerte – amicitia, scientia und virtus –, die der Studentenverein vertritt, sind dieselben geblieben. Und gerade hier hat eine Verbindung wie die Subsilvania ihre Chance und ihren Auftrag, christliche Werte an der Schule vorzuleben, die auch den benediktinischen Geist weitertragen. Dass die Subsilvania eine Verbindung von Studenten bleiben will, die ihren Glauben leben wollen und das Bedürfnis haben, sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschliessen, beweisen die jüngsten Zahlen: eine stattliche Schar – vor allem externer Schüler – ist der Subsilvania beigetreten. Das lässt für ihre Zukunft hoffen. Vivat, crescat, floreat Subsilvania.

Lit. P. Leo Ettlin: 125 Jahre Subsilvania, Sarnen Kollegi-Chronik, Heft 2/1985, S. 25–33

Paul Wyss v/o Faust

Benediktinische Kultur oder Anmerkungen zur Sanierung der Kirchenheizung

Wort und Begriff Kultur stammen bekanntlich aus dem Lateinischen und haben etymologisch mit «colere» zu tun. Es ist eine altbekannte Tatsache, dass Wort und Begriff nicht unbedingt dasselbe aussagen. Man spricht von Esskultur, von Sprachkultur, von Kulturschock und von Rockkultur und selbstverständlich auch von moderner Kultur, ja sogar von postmoderner Kultur. Noch verwirrender wird die Angelegenheit, wenn wir mit Wörtern wie Kulturschaffender oder gar Wort-schöpfungen wie «kulturell engagiert» konfrontiert werden. Unterlaufen uns da Eingrenzungen oder Abgrenzungen oder sogar Ausgrenzungen, die wir nicht mehr definieren können? Oder ganz banal: Ist der Heizungstechniker und der Baufachmann, die an einem Gebäude altersbedingte Schäden beheben, nur ein «Kulturbewahrer» und derjenige, der das ganze bezahlt, ein Kulturförderer, wobei dann der Architekt, der die Kirche vor 30 Jahren konzipierte (die Kollegikirche wurde vor 25 Jahren eingeweiht), als Kulturschaffender bezeichnet



Bodenausbruch

werden müsste? Ist es nicht vielmehr so, dass die Summe menschlicher Erfahrungen und Erkenntnisse in Technik und Wissenschaft sich mit dem jeweiligen zeitbedingten Lebensgefühl verbinden und so ein gültiger Ausdruck entsteht?

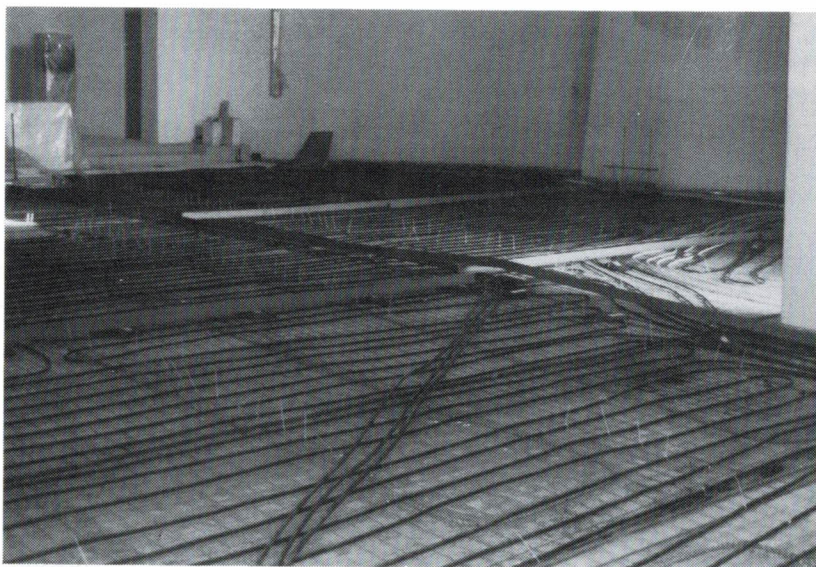
Die Bauten, die wir Benediktiner in den letzten 150 Jahren in Sarnen errichteten, stützen meine Überlegungen. 1841 bezogen die Mönche von Muri das dem Staat gehörende Alte Kollegium. Raumnot hat sie in den sechziger Jahren gezwungen, das Konvikt zu bauen (1866–68, Einweihung 15. 10. 1868), Raumnot und Sachzwänge (Maturitätsanerkennung) erforderten 1890/91 den Bau des Gymnasiums, der Drang nach klösterlichem Leben führte zum Bau des Professorenheimes (1926–28), Verbesserung des Lebensstandards zur Errichtung des Schwesternhauses samt grosszügiger Küche, Krankenstock, Speisesaal und Zimmer für Schwestern und Angestellte (1955–56, Einweihung 15. 7. 56), schulische Forderungen erheischten eine Turnhalle (1937), Internatsansprüche den Bau des Lyzeums (1974–76) und Platznot in der Gymnasialkirche führten zur Errichtung der Kollegikirche (1964–66, Weihe 22. 10. 66). Es wurde also nicht gebaut, um Kultur zu



Durchgerostete Heizungsrohre

schaffen, sondern um entstehende Bedürfnisse abzudecken. Dass dabei jede der aufgeführten Bauten auch ästhetischen Kriterien standzuhalten vermag, erscheint im nachhinein bei oberflächlicher Betrachtung ein Nebenprodukt zu sein, dürfte aber mit der Geisteshaltung eines Benediktinerklosters eng zusammenhängen. Denn St. Benedikt fordert im 32. Kapitel seiner Regel von den Mönchen, dass sie mit den ihnen anvertrauten Werkzeugen «wie mit Altargefässen» umgehen sollten, also sorgfältig, überlegt und ehrfürchtig.

Auf diesem Hintergrund ist auch die mit grossem finanziellen Aufwand (siehe unten) abgeschlossene Sanierung der Kirchenheizung zu sehen. Es mussten nicht einfach nur Schäden behoben werden, sondern Ziel der Restaurierung war es, eine zweckmässige moderne Heizungsanlage zu bekommen, ohne Eingriffe in die Substanz machen zu müssen. Wir hätten eine billigere Variante wählen können, indem man einfach genügend Heizkörper in die Kirche gehängt hätte und das Problem wäre auch gelöst gewesen. Man hätte den Boden nicht herausbrechen müssen, man hätte die Kirche auch nicht neu malen müssen, man hätte die Bänke und das Chorgestühl nicht überholen müssen



Die neuen plastifizierten Heizungsrohre

usw. Aus Ehrfurcht und nicht aus Perfektionismus hat sich das Kapitel zu der jetzt verwirklichten Lösung durchgerungen, nicht zuletzt dank dem finanziellen Rückhalt bei der Kollegistiftung, die von treuen Altsarnern im Laufe der Jahre geäufnet wurde zur Unterstützung von kirchlichen und kulturellen Zwecken des Benediktinerkonventes in Sarnen.

Baukostenabrechnung Kirchenheizung

(Die Zahlen sind gerundet)

Baumeisterarbeiten	155 000.00
Elektroinstallationen	41 000.00
Akustikanlage	14 000.00
Heizungsanlage	183 000.00
Sanitär	12 000.00
Schreinerarbeiten	55 000.00
Bodenbeläge	210 000.00
Malerarbeiten	54 000.00
Reinigung/Entsorgung	8 000.00
Orgelrevision	64 000.00
Diverse Reparaturen	8 000.00
Kopien	1 000.00
Ingenieur/Architekt	95 000.00
Verschiedenes	<u>1 500.00</u>
Total Baukosten	<u>901 500.00</u>
Versicherungsleistung	400 000.00
Kollegistiftung	<u>501 500.00</u>
Total Baukosten	<u>901 500.00</u>

P. Dominik Thurnherr OSB, Ökonom

Redaktion und Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen
Druck und Verlag: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr
Bezugspreis: Fr. 10.–, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.–